

Praxisbericht zur Projektarbeit mit Straßenjugendlichen

**Erkenntnisse aus den Modellprojekten des Innovationsfonds
(des Kinder- und Jugendplans) im Bereich Jugendsozialarbeit**

Das Deutsche Jugendinstitut e.V. (DJI) ist eines der größten sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitute Europas. Seit über 50 Jahren erforscht es die Lebenslagen von Kindern, Jugendlichen und Familien, berät Bund, Länder und Gemeinden und liefert wichtige Impulse für die Fachpraxis. Träger des 1963 gegründeten Instituts ist ein gemeinnütziger Verein mit Mitgliedern aus Politik, Wissenschaft, Verbänden und Einrichtungen der Kinder, Jugend- und Familienhilfe. Die Finanzierung erfolgt überwiegend aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und den Bundesländern. Weitere Zuwendungen erhält das DJI im Rahmen von Projektförderungen vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, der Europäischen Kommission, Stiftungen und anderen Institutionen der Wissenschaftsförderung. Aktuell arbeiten und forschen 360 Mitarbeiter/innen (davon 225 Wissenschaftler/innen) an den Standorten München, Halle (Saale) und Leipzig.

Der Forschungsschwerpunkt „Übergänge im Jugendalter“, an dem das vorliegende Projekt angesiedelt war, steht in einer Forschungstradition des DJI, die, ausgehend von der Analyse der Übergangsbioografien von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, auch die Strukturen und Institutionen, Politiken und sozialen Folgen der Veränderungen des Übergangssystems zum Gegenstand gemacht hat. Dieses Forschungsengagement am DJI legitimiert sich nicht zuletzt aus dem im KJHG formulierten Auftrag an die Jugendhilfe, die berufliche und soziale Integration von Jugendlichen zu fördern und dabei eine Mittlerfunktion im Verhältnis zu anderen, vorrangig zuständigen und in ihren Ressourcen leistungsfähigen Akteuren wahrzunehmen.

Das Projekt „Straßenkinder und -jugendliche in der Jugendsozialarbeit“ wurde aus Mitteln des Kinder- und Jugendplans des BMFSFJ finanziert. Es handelt sich dabei um die wissenschaftliche Begleitung der durch den Innovationsfonds im Bereich Jugendsozialarbeit geförderten Modellprojekte. Im vorliegenden „Praxisbericht zur Projektarbeit mit Straßenjugendlichen“ sind die zentralen Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung festgehalten. Ein herzlicher Dank gilt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Modellprojekte für die fruchtbare Zusammenarbeit.

2020 Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung,
Abteilung: Jugend und Gesellschaft, Domplatz 23, 06108 Halle (Saale), +49 345 2927 0

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
1.1	Der Innovationsfonds des Kinder- und Jugendplans im Bereich Jugendsozialarbeit	5
1.2	Die Aufgabe der wissenschaftlichen Begleitung	6
1.3	Aufbau des Berichts	7
2	Straßenjugendliche – Eine Annäherung an das Phänomen	8
2.1	Straßenkinder, Straßenjugendliche, obdachlose und wohnungslose Jugendliche – die Suche nach dem treffenden Begriff	8
2.2	Persönliche und familiäre Hintergründe von Straßenjugendlichen	10
2.3	Das Leben auf der Straße	12
2.4	Schätzung zur Anzahl betroffener minderjähriger Jugendlicher	13
3	Jugendsozialarbeit mit Straßenjugendlichen und die Rolle der Jugendhilfe	14
3.1	Rechtliche Grundlagen und Hilfesystem	14
3.2	Die Praxis der Straßensozialarbeit	17
4	Die Modellprojekte und ihre Umsetzung	18
4.1	Aufbau der „Flex-Schule“ für Straßenjugendliche, Off Road Kids Köln und weitere Standorte	19
4.2	Aufbau des Modelabels „People“, Karuna e.V. Berlin und weitere Standorte	25
4.3	„StreetWorkstatt“, Straßenkinder e.V. in Berlin	30
4.4	„Theaterprojekt“, Kontakt- und Beratungsstelle Berlin	34
4.5	Erreichte Zielgruppen durch die Modellprojekte	39
5	Anregungen und Schlussfolgerungen für die Ausgestaltung und Umsetzung von Projekten mit Straßenjugendlichen	40
5.1	Grundsätzliche Herausforderungen der Projektarbeit bewältigen	40
5.2	Jugendliche in die Ideenentwicklung und Mitgestaltung der Projekte einbinden	41
5.3	Zielgruppen erreichen	42
5.4	Beratung und Begleitung der Jugendlichen in ihrem Hilfeprozess	43
5.5	Ausblick: Innovationsfonds 2017 bis 2019	45
6	Literaturverzeichnis	46
7	Internetlinks zu den Trägern und Projekten	47

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Untersuchungsdesign der wissenschaftlichen Begleitung	6
Abbildung 2: Projektverlauf Flex-Schule & Off Road Kids	20
Abbildung 3: Projektverlauf People	27
Abbildung 4: Projektverlauf StreetWorkstatt	32
Abbildung 5: Projektverlauf Theaterprojekt.....	36
Abbildung 6: Projektteilnehmende der Modellprojekte.....	39
Abbildung 7: Herausforderungen der Projektarbeit.....	41
Abbildung 8: Eigenschaften von Projekten: building, bonding, bridging.....	43

1 Einleitung

1.1 Der Innovationsfonds des Kinder- und Jugendplans im Bereich Jugendsozialarbeit

Im Rahmen des Innovationsfonds im Kinder- und Jugendplan des Bundes (KJP) förderte das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) zwischen 2014 und 2016 insgesamt 42 Projekte zur Stärkung der „Eigenständigen Jugendpolitik“.¹ Hierunter wird ein umfassender Politikansatz verstanden, der junge Menschen zwischen 12 und 27 Jahren in den Mittelpunkt ressortübergreifenden Handelns stellt. Jugend wird als eigenständige Lebensphase betrachtet. Im Fokus stehen die Interessen und Bedürfnisse Jugendlicher und junger Erwachsener. Durch die Förderung von Modellprojekten in den Handlungsfeldern der Politischen Bildung, der Kulturellen Bildung, der Jugendverbandsarbeit, der Internationalen Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit sollten neue Impulse und innovative Herangehensweisen in der Kinder- und Jugendhilfe erprobt werden.

Im Handlungsfeld der Jugendsozialarbeit wurden vier Modellprojekte gefördert. Dem Ausschreibungstext folgend, sollten diese auf die soziale, aber auch auf die schulische und berufliche Integration von Straßenkindern im Alter von 14 Jahren bis zur Vollendung des 17. Lebensjahres abzielen. In erster Linie sollten sie sich an junge Menschen richten, die sich bereits seit einem längeren Zeitraum ohne Erlaubnis der Personensorgeberechtigten abseits ihres gemeldeten Wohnsitzes aufhalten, sich in einer individuellen Not- und Krisensituation befinden, in erhöhtem Maße Unterstützung der Jugendhilfe benötigen und von ihren Eltern und den lokalen Akteuren und Angeboten nicht mehr erreicht werden.

Die geförderten Modellprojekte sollten zum Ziel haben, das Leben der jungen Menschen auf der Straße und ihre Not- und Krisensituation zu beenden, die Jugendlichen an Unterstützungsmaßnahmen heranzuführen sowie sie auf die Wiederaufnahme von schulischer und beruflicher Bildung vorzubereiten und diesen Übergang ggf. zu begleiten.

Aus den 28 Interessensbekundungen wurden folgende vier Projekte für eine Förderung ausgewählt:

- **Aufbau der „Flex-Schule“ für Straßenjugendliche, Off Road Kids Köln und weitere Standorte**
Jugendliche können unabhängig vom Aufenthaltsort per Fernbeschulung einen Schulabschluss machen. Zunächst wird eine Bildungsstandanalyse durchgeführt, bei der ermittelt wird, wie sie in den Fächern Mathematik, Deutsch und Englisch stehen.
- **Aufbau des Modelabels „People“, Karuna e.V. Berlin und weitere Standorte**
Straßenjugendliche bauen zusammen mit Modedesignerinnen ein professi-

1 Siehe <https://www.jugendgerecht.de/innovationsfonds/>

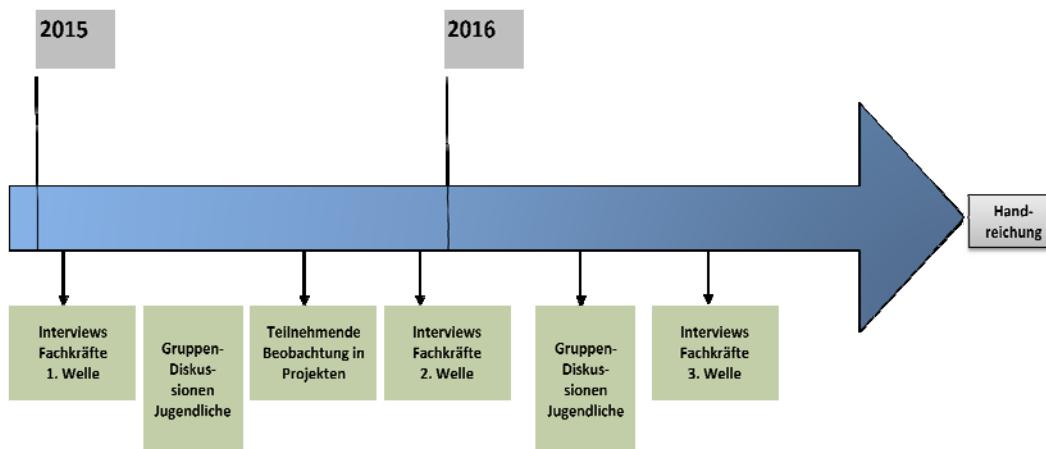
onelles Modelabel auf. Sie durchlaufen die verschiedenen Phasen der Kollektionsentwicklung und verkaufen ihre Mode in einem Pop-Up-Store.

- **„StreetWorkstatt“, Straßenkinder e.V. in Berlin**
Durch verschiedene Projektmodule, wie z.B. eine Holzwerkstatt oder Betriebsbesuche, werden die Jugendlichen an die Ausbildungs- und Arbeitswelt herangeführt und sollen eine interessenbasierte berufliche Perspektive entwickeln.
- **„Theaterprojekt“, Kontakt- und Beratungsstelle Berlin**
Straßenjugendliche studieren über fünf Monate zusammen mit einer Theaterregisseurin ein Stück ein, welches an mehreren Abenden u.a. an der Volksbühne Berlin aufgeführt wird.

1.2 Die Aufgabe der wissenschaftlichen Begleitung

Die vier Projekte wurden durch das Deutsche Jugendinstitut e.V. wissenschaftlich begleitet. Ziel war es, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Arbeit mit der Zielgruppe herauszukristallisieren und mögliche Übertragungspotentiale auf andere Projekte zu extrahieren.

Abbildung 1: Untersuchungsdesign der wissenschaftlichen Begleitung



Zur Begleitung der Modellprojekte wurden im Laufe des zweijährigen Umsetzungsprozesses qualitative Interviews sowohl mit Projektumsetzenden als auch mit den jugendlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmern selbst geführt. Die Interviews mit den Projektumsetzenden erfolgten zu drei Zeitpunkten und, sofern dies möglich war, immer mit den gleichen Personen, um den gesamten Umsetzungsverlauf bestmöglich nachvollziehen zu können. Jugendliche Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden zu zwei Zeitpunkten (zu Beginn des Projekts und projektindividuell zu einem zweiten Zeitpunkt) in der Regel in der Gruppe befragt.² Dabei standen nicht ihre individuellen Biografien, sondern vielmehr ihre Ansichten zum Projekt im Vordergrund.

2 Beim Träger Off Road Kids fanden zwei Einzelinterviews statt, da das Projekt nicht in einem Gruppensetting durchgeführt wurde.

Die Jugendlichen nahmen freiwillig an der Befragung teil und erhielten eine Aufwandsentschädigung von zehn Euro.

Sowohl für die Gruppendiskussionen als auch für die Experteninterviews wurden aus den nachfolgenden Forschungsfragen offene, erzählgenerierende Fragen abgeleitet, die auf die jeweilige Zielgruppe abgestimmt wurden.

- Zielgruppenerreichung – Wie gelingt der Zugang zu Straßenjugendlichen? Wie können sie in das Projekt involviert werden?
- Erstversorgung – Wie arbeiten die Projekte bei der Absicherung grundlegender Bedürfnisse der Zielgruppen?
- Beziehungsarbeit – Wie gelingt die Schaffung einer Vertrauensbasis und in der Folge einer tragfähigen Beziehung?
- Stärkung von Kompetenzen – Welchen Beitrag leisten die Projekte zur Kompetenzentwicklung der Kinder und Jugendlichen?
- Aktivierung am Übergang – Wie gelingt die Selbstermächtigung der Jugendlichen und eine nachhaltige Stabilisierung? Welchen Stellenwert hat die Entwicklung beruflicher Perspektiven in den Projekten?

Darüber hinaus ergaben sich durch die jeweilige Spezifik der Projekte oftmals weitergehende Themenschwerpunkte, die durch die Interviewten selbst gesetzt wurden. Alle Interviews wurden mit Erlaubnis der Gesprächspartner digital aufgezeichnet, verschriftlicht, in einem Analyseprogramm codiert und schließlich ausgewertet. Darüber hinaus fanden in allen Projekten an ein bis zwei Tagen Projektbesuche statt, sogenannte teilnehmende Beobachtungen durch die wissenschaftliche Begleitung. Nach dem Besuch wurden ausführliche Feldnotizen angefertigt. Hier waren insbesondere die Kommunikationsstrukturen unter und zwischen den im Projekt vertretenen Gruppen (Jugendliche, Projektumsetzende) von Interesse.

1.3 Aufbau des Berichts

Im Fokus des vorliegenden Praxisberichts stehen die Herausforderungen und Potentiale, die sich für die Jugendsozialarbeit in der Arbeit mit Straßenjugendlichen durch die Anwendung kreativer und innovativer Ansätze ergeben.

Zunächst erfolgt eine Einführung in die Zielgruppe der Straßenkinder bzw. Straßenjugendlichen (Kapitel 2). Beleuchtet werden verschiedene Begrifflichkeiten, die in der Beschreibung von Straßenjugendlichen verwendet werden. Zudem werden die multiplen Problemlagen und die Gründe für „Straßenkarrieren“ junger Menschen dargestellt und ein kurzer Einblick gegeben, wie sich das Leben auf der Straße gestaltet. In diesem Teil des Praxisberichts sind neben dem vorliegenden Forschungsstand und den durch die wissenschaftliche Begleitung realisierten Interviews mit Straßenjugendlichen und Fachkräften auch Ergebnisse aus einer zwischen Dezember 2015 und Februar 2016 durch das DJI durchgeführten Befragung eingeflossen. In dieser wurden rund 300 Straßenjugendliche via Fragebogen zu ihren Lebensbedingungen befragt (vgl. Hoch 2016). Das Kapitel schließt mit den aktuellen Ergebnissen einer Hoch-

rechnung des DJI, welche eine Schätzung der Anzahl betroffener Jugendlicher vorgenommen hat (vgl. Hoch 2017).

An die Beschreibung der Zielgruppe schließen sich Ausführungen zur Jugendsozialarbeit mit Straßenjugendlichen an (Kapitel 3). Dazu wird zunächst die rechtliche Grundlage des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) mit seinem Hilfesystem beschrieben, um sich anschließend den besonderen Herausforderungen der Jugendsozialarbeit mit seinen spezifischen Hilfsangeboten zu widmen.

Der Hauptteil der Handreichung besteht aus Projektbeschreibungen der vier Modellprojekte (Kapitel 4). Hier finden sich Informationen zur Entstehung der jeweiligen Projektidee und zur konkreten Umsetzung. Insbesondere werden Erkenntnisse der wissenschaftlichen Begleitung zur *Zielgruppenerreichung*, *Erstversorgung*, *Beziehungsarbeit*, *Stärkung von Kompetenzen* und *Aktivierung am Übergang* dargestellt.

Die Handreichung schließt mit übergreifenden Erkenntnissen für das Feld der Jugendsozialarbeit, die aus der Begleitung der vier Modellprojekte gewonnen wurden (Kapitel 5). Hier finden sich Hinweise, worauf bei der Planung von Projekten zu achten ist, um der Gruppe der Straßenjugendlichen mit ihren spezifischen Bedürfnissen gerecht zu werden und sie nachhaltig bei ihren individuellen Wegen aus ihren prekären Lebensverhältnissen unterstützen zu können.

2 Straßenjugendliche – Eine Annäherung an das Phänomen

2.1 Straßenkinder, Straßenjugendliche, obdachlose und wohnungslose Jugendliche – die Suche nach dem treffenden Begriff

Minderjährige, die sich für längere Zeit unerlaubt außerhalb ihres gemeldeten Wohnsitzes aufhalten, dürfte es in Deutschland gar nicht geben. Eltern oder ersatzweise die Kinder- und Jugendhilfe sind dafür zuständig, Kindern einen sicheren Wohnort zu gewähren, an dem sie in ihrer Entwicklung zu einer eigenverantwortlichen Persönlichkeit unterstützt und gefördert werden (§ 1 SGB VIII). Dennoch existieren auch in Deutschland junge Menschen, für die die Straße zu einem Hauptsozialisationsort geworden ist.

Sie werden in der politischen und öffentlichen Diskussion zumeist als „Straßenkinder“ bezeichnet. Mit der Begrifflichkeit sind vielfältige Vorstellungen von armen, verwahrlosten, im Elend und auf der Straße lebenden jungen Menschen verbunden. Je nach Kontext symbolisiert der Begriff extreme gesundheitliche Gefährdung, hohe Delinquenzbelastung, soziale Ausgrenzung und das Versagen von Behörden und Familien.

Viele Anlaufstellen für wohnungslose und obdachlose Jugendliche bezeichnen ihre Zielgruppe als „Straßenkinder“ oder „Straßenjugendliche“, womit sie Jugendliche meinen „die ihren Lebensmittelpunkt auf der Straße haben“. Der

Begriff „Straße“ schließt hierbei prekäre Wohnverhältnisse in Abbruchhäusern oder das temporäre Unterkommen in Wohnungen von Bekannten ohne eigene Rückzugsmöglichkeit mit ein. Die Verwendung der Begrifflichkeit „Straßenkind“ ist umstritten, wird doch hiermit eine Parallele zu Kindern in Entwicklungsländern gezogen, die sich ohne Hilfesystem und elterliche Unterstützung schon in sehr jungem Alter selbst durchs Leben schlagen müssen.

In Deutschland stellen, nach Aussage der Fachkräfte in den vier vom DJI untersuchten Einrichtungen, auf der Straße lebende Kinder, d.h. junge Menschen unter 14 Jahren, allerdings eine Ausnahme dar. Auch eine aktuelle Hochrechnung zur Anzahl Straßenjugendlicher kommt zu dem Ergebnis, dass unter 14-Jährige schätzungsweise unter ein Prozent (0,8 Prozent) der Gesamtgruppe der Straßenjugendlichen ausmachen (Hoch 2017, S. 43).

Daher scheint es angemessener zu sein, von obdachlosen (minderjährigen) Jugendlichen zu sprechen, wenn der Fokus auf junge Menschen über 14 Jahren gerichtet wird, die unter Brücken, in Abbruchhäusern oder in Notunterkünften übernachten. Wählt man den Begriff der wohnungslosen (minderjährigen) Jugendlichen, so ist auch die Gruppe der verdeckt obdachlosen berücksichtigt. Hierunter zählen Jugendliche, die z.B. bei Bekannten oder Freunden untergekommen sind, dort aber nicht offiziell gemeldet sind. Diese Aufenthaltsorte stellen in der Regel keine langfristigen Wohnperspektiven für die Jugendlichen zur Verfügung und sind als provisorisch anzusehen. Dabei sind insbesondere bei jungen weiblichen Wohnungslosen die Übergänge zwischen Freund, Freier und Zuhälter fließend (Frietsch/Holbach 2016, S. 17).

In der vorliegenden Handreichung wird mehrheitlich der Begriff der Straßenjugendlichen verwendet, womit sowohl wohnungslose als auch obdachlose Jugendliche gemeint sind. Eine weit gefasste Definition ist deshalb sinnvoll, weil viele Jugendliche zwischen verschiedenen „Zufluchtsorten“, d.h. Not schlafstellen, Wohnungen von Freunden oder (vermeintlichen) Unterstützern und zugewiesenen Orten wie Jugendhilfeeinrichtungen pendeln oder sie bei großer Not (zeitweise) auch zurück zu ihren Familien gehen. Die Lebensstationen und Aufenthaltsorte sind also nicht statisch, sondern durch vielfache Wechsel geprägt, bei denen sich nach zwischenzeitlichem „Unterkommen“ häufig wieder Zeiten ohne „Dach über den Kopf“ anschließen.

Eine DJI-Forschergruppe führte daher in den 1990er Jahren den Begriff der „Straßenkarriere“ in die Fachdebatte ein, welcher auf die Prozesshaftigkeit des Lebens auf der Straße verweist (Permien/Zink 1995, 1998). Es ist also kaum möglich festzulegen, ab welchem Zeitpunkt und in welchem Wohnverhältnis die Straße nicht mehr Hauptsozialisationspunkt ist. Der ständige Wechsel stellt für viele betroffene Jugendliche eine große Belastung dar, wie folgender Interviewauszug verdeutlicht:

***Tina, 16 Jahre**³: Ich bin seit über einem halben Jahr wohnungslos und schlafe mal hier, mal da, meine Sachen sind überall verteilt. Also es ist auch kein Dauerzustand. Ich saß auch erst wieder vor zwei, drei Tagen da und habe gebeult, weil ich, weil ich darauf keinen Bock mehr habe.*

Auch führt eine Unterbringung von Jugendlichen in einer Jugendhilfeeinrich-

3 Die Namen aller befragten Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden geändert.

tung bei weitem noch nicht dazu, dass sie sich nicht oder nicht mehr als ein „Straßenjugendlicher“ oder „Straßenkind“ fühlen. Oftmals bleibt eine gefühlte „Heimatlosigkeit“ bestehen, so wie bei folgender Teilnehmerin, die gefragt wurde, ob sie sich denn als Straßenjugendliche fühle:

***Lea, 17 Jahre:** Es ist halt komisch, also wie gesagt, ich wohne halt in einer Einrichtung, aber zu Hause kann man das nicht nennen. Ich fühle mich bei meiner Mutter nicht zu Hause, also eigentlich habe ich kein Zuhause, momentan auf jeden Fall nicht. Ich bin dann eher so, ich schlafe dann bei Freunden, also bei meinem Freund.*

Obwohl sie niemals obdachlos gewesen ist, identifiziert sich die Befragte mit dem Begriff der „Straßenjugendlichen“ und begründet dies damit, dass sie keinen Ort hat, an dem sie sich gegenwärtig „zu Hause“ fühlt. Allerdings könnte die Identifikation mit dem Begriff auch damit zusammenhängen, dass die Einrichtungen, an denen solche Projekte angesiedelt sind, mit diesen Begrifflichkeiten (Angebote für Straßenjugendliche bzw. Straßenkinder) arbeiten, so dass eine Selbstzuschreibung befördert wird. In jedem Fall ist mit der Begrifflichkeit neben dem Wohnstatus auch die gefühlte Nähe oder Entfernung zu einem Zuhause verbunden. Auch scheinen der eigene Wohnraum und ein Lossagen der alten Szenezugehörigkeit eine große Bedeutung einzunehmen, um sich nicht mehr als Straßenjugendlicher oder Straßenkind zu fühlen.

***Tom, 17 Jahre:** Seit ich eine Wohnung habe und mich nicht mehr wirklich in diesem Milieu aufhalte, behaupte ich von mir selber, kein Straßenkind zu sein. Als ich obdachlos war, definitiv, (räuspert sich) dadurch, dass ich sehr viel auf der Straße unterwegs war und auch sehr viel in diesem Drogenmilieu. ... Und jetzt ist es eigentlich so: Ich bin da komplett raus, ich gehe hier nur noch zum [Projekt]. Ich treffe mich auch nicht mehr mit so Leuten. Ich meine, zwar ist es manchmal hart für einen selbst und für die anderen, aber wenn man das Beste für sich selbst will, sollte man sich wirklich überlegen, ob man sich von dem Milieu fernhält oder nicht.*

2.2 Persönliche und familiäre Hintergründe von Straßenjugendlichen

Die Gründe für Straßenkarrieren sind vielfältig und zumeist durch multiple Problemkonstellationen geprägt. Häufig berichteten die Jugendlichen von Gewalterfahrungen und/oder Verwahrlosungstendenzen in den Herkunftsfamilien, außerdem spielen Einkommensarmut, Überschuldung, niedrige Bildungsabschlüsse im Elternhaus (sogenannte bildungsferne Eltern) sowie eine Suchtproblematik, bspw. Alkoholismus bei mindestens einem Elternteil, eine Rolle (vgl. Mögling u.a. 2015; Simon 2006). Auch die am DJI erfolgte quantitative Befragung von Straßenjugendlichen zeigt, dass von minderjährigen Betroffenen familiäre Gründe mit 66,2 Prozent als Hauptauslöser für ihre Straßenkarriere genannt wurden (Hoch 2016, S. 36).

Wie Kinder und Jugendliche mit solchen Familienkonstellationen umgehen ist höchst unterschiedlich (vgl. Lenz 2009). So entwickeln manche junge Menschen trotz der multiplen Problemlagen individuelle Bewältigungsstrategien

(sogenannte funktionale Coping-Strategien), bei denen die nachhaltige Lösung im Umgang mit einem Problem im Vordergrund steht. Positive personale Ressourcen (offenes Temperament, positives Selbstwertgefühl, Selbstwirksamkeitsüberzeugung) sowie soziale Unterstützung (erwachsene Bezugspersonen, Freundschaft zu Gleichaltrigen, Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen) tragen zu einer psychischen Widerstandsfähigkeit bei.

Straßenjugendlichen fehl(t)en dagegen diese schützenden Ressourcen häufig, so dass belastende Erlebnisse nicht aktiv verarbeitet, sondern vielmehr verdrängt wurden. Problematische individuelle Bewältigungsstrategien erstrecken sich dann von einer mangelnden Anpassungs- und Bindungsfähigkeit über Aggressivität bis hin zu einem ausgeprägten Suchtverhalten. Seitens der Sozialarbeit wird konstatiert, dass die Anzahl Straßenjugendlicher mit schweren psychischen Störungen deutlich zugenommen habe.

Ob es sich dabei um eine Ursache oder eine Folge der Wohnungslosigkeit handelt, ist noch nicht erforscht. Fachleute gehen davon aus, dass Wohnungslosigkeit und psychische Erkrankungen als Elemente eines "Teufelskreises" anzusehen sind, die sich in Zusammenhang mit unzureichend aufeinander abgestimmten Hilfesystemen und einer zersplitterten Sozialgesetzgebung gegenseitig zum Nachteil der Betroffenen auswirken (vgl. Ratzka 2012, S. 1238).

Die individuellen Problemlagen führen oftmals dazu, dass die Kinder und Jugendlichen schon frühzeitig auf Distanz zur Schule gehen. Viele der Jugendlichen berichten auch von Mobbing-Erfahrungen in der Schule aufgrund von z.B. Klinikaufenthalten oder augenfälliger Armut. Das Fernbleiben von der Schule wird hier weniger mit Überforderung oder Lernabneigung begründet, als vielmehr mit der Schwierigkeit, sich im Sozialsystem Schule zurechtzufinden. Oftmals kommt es auch zu einem deutlichen Leistungsabfall und Klassenwiederholungen, Wechsel von Schulen und schließlich einem endgültigen Fernbleiben von der Schule. Dabei berichten viele Jugendliche, dass ihr Fernbleiben aus der Schule über lange Zeiträume nicht bemerkt wurde oder aber, dass sie lieber Sozialstunden machten, als zurück zur Schule zu gehen. Neben Schwierigkeiten mit den Mitschülerinnen und Mitschülern wird auch häufig davon berichtet, dass sich die Jugendlichen durch ihre Lehrer/innen nicht ausreichend verstanden und unterstützt gefühlt haben.

***Anna, 17 Jahre:** Die Lehrer, ja, die hatten das nicht verstanden, was ich da eigentlich hatte und warum ich von mir aus, also von meiner Psyche aus, wegen Depression und so nicht zur Schule gehen konnte.*

Der Entschluss für das Straßenleben geschieht selten plötzlich. Vielmehr kommen die Jugendlichen peu à peu in Kontakt mit der Szene, die ihnen deutlich attraktiver als Schule, Familie oder Unterbringung erscheint. Zunächst schlafen sie noch an ihrem Meldesitz, dehnen dann ihr Wegbleiben immer mehr aus, bis sie dann kaum mehr bzw. endgültig nicht mehr nach Hause kommen. Vielfach wird dieses Fernbleiben aus Angst vor Sanktionen oder fehlender Einsicht über ihre Aufsichtspflicht von den Eltern nicht der Polizei gemeldet.

Teils wurden die familiären bzw. psychischen Problemlagen der Kinder und Jugendlichen durch die Schule, aber auch das Jugendamt nicht bemerkt, obwohl oder auch weil die Jugendlichen zu einem größeren Teil bereits zahlreiche

Maßnahmen des Jugendamtes durchlaufen hatten. Dabei handelt es sich hauptsächlich um selbst initiierte oder von außen erwirkte Herausnahmen aus der Familie und frühzeitige Heimerfahrungen mit wiederholtem Einrichtungswechsel sowie damit verbundenen Betreuungs- und Beziehungswechseln (Frietsch/Holbach 2016, S. 17).

Auch wenn ein Eingreifen zunächst durch die betroffenen Jugendlichen oftmals als Entlastung empfunden wurde, so berichten Straßenjugendliche häufig davon, dass sie in längerfristiger Perspektive die Hilfen als Zwangsmaßnahmen wahrgenommen haben, die nicht auf ihre individuellen Bedürfnisse abgestimmt waren (Mögling u.a. 2015, S. 38ff., KARUNA 2014). Auch in der quantitativen Befragung Straßenjugendlicher wurden als Auslöser der Wohnungslosigkeit nach den familiären Gründen an zweiter Stelle Behörden (Jobcenter/Jugendamt 19 Prozent) genannt (Hoch 2016, S. 36f.).

2.3 Das Leben auf der Straße

Die Straßenszene übt für viele der Jugendlichen zunächst eine starke Anziehungskraft aus. Hier erleben sie häufig erstmals Zusammenhalt und Anerkennung.

***Sassa, 16 Jahre:** Mir hat das Leben auf der Straße sehr gefallen. Also nach einer Weile wurde es mir dann scheiße wegen den Menschen, die Gemeinschaft hat mir gefehlt. Anfangs war ich auf der [Ort], da hat es mir eigentlich super gefallen. Als mir dann aufgefallen ist, was da eigentlich für Drogis rumbhängen, habe ich mir dann gedacht, okay, das geht nicht mehr.*

Um ihre Szenenzugehörigkeit zu sichern, müssen sie dann jedoch die Bedingungen der Gruppe erfüllen und sich innerhalb einer Rangordnung positionieren, etwa um einen „Schnorrplatz“ zu erhalten. Darüber hinaus ist die Zugehörigkeit oftmals durch das gemeinsame Konsumieren von Drogen hergestellt. Jedoch herrscht häufig ein starker sozialer Druck hinsichtlich der für Drogenkonsum notwendigen Geldbeschaffung – sei es illegal oder auf legalem Wege.

Viele der jüngeren Jugendlichen distanzieren sich noch von der harten Drogenszene, allerdings steigt mit der Dauer des Aufenthalts auf der Straße und der Verfestigung der Straßenkarriere auch die Gefahr des Substanzgebrauchs von harten Drogen, deren Konsum deutlich stärker bei wohnungslosen jungen Erwachsenen ist, die in ihren Endzwanzigern sind, so die Einschätzung der befragten Sozialarbeiter/innen in den Experteninterviews.

Dies deckt sich mit Ergebnissen einer Studie zum Gesundheitsverhalten obdachloser Jugendlicher (Flick/Röhnsch 2006). Diese fand heraus, dass Alkohol und Cannabis von fast allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Studie regelmäßig und in hoher Dosis zu sich genommen werden. Gleichzeitig werden von jungen volljährigen Obdachlosen die damit verbundenen Gefahren häufig verharmlost. Ein intensiver Substanzgebrauch kann ihnen auch vor dem Hintergrund eines elterlichen Alkohol- und Drogenkonsums als selbstverständlich erscheinen (ebd., S. 277).

Die von Armut geprägten Lebensbedingungen bewirken darüber hinaus prekäre gesundheitliche Verhältnisse der Jugendlichen, da von ihnen eine ärztliche Versorgung kaum in Anspruch genommen wird. Nehmen junge volljährige Straßenjugendliche vorwiegend staatliche Unterstützung in Anspruch (ALGII) und sind darüber krankenversichert, finanzieren sich minderjährige Straßenjugendliche durch Geldzuwendungen von Privatpersonen oder durch das Betteln auf der Straße (Hoch 2016, S. 45). Zwar sind die Minderjährigen in der Regel krankenversichert, aufgrund fehlender Krankenversichertenkarten oder Angst vor Entdeckung nehmen sie die medizinischen Leistungen aber oft nicht in Anspruch oder nutzen lediglich Notfallsprechstunden für Obdachlose. Fast alle auf der Straße lebenden Jugendlichen greifen darüber hinaus insbesondere im Winter auf Angebote von Trägern mit Überlebenshilfen, wie zum Beispiel Kältebusse, Essensausgaben oder Notschlafstellen zurück.

Viele Straßenjugendliche haben nicht nur physische gesundheitliche Beeinträchtigungen, sondern leiden auch unter seelischen Belastungen. Im Verlauf ihrer Straßenkarrieren erleben sie zahlreiche Frustrationssituationen wie bspw. Langeweile, Gruppendruck, existenzielle Ängste, die den Wunsch auslösen, sich aus der Gruppe herauszulösen und ein konventionelles Leben zu führen. Dabei unterscheiden sich die Zukunftswünsche im Übrigen gar nicht so sehr von jenen anderer Jugendlicher (Bielert 2006, S. 156 ff.).

Allerdings gestaltet sich die Loslösung von der Straßenszene schwierig, da die Einsicht über eine langfristig drohende Verelendung erst kommt, wenn die Jugendlichen sich von solchen Institutionen, wie z.B. der Schule, bereits weit entfernt haben und ihnen somit die für eine erfolgreiche Reintegration notwendigen Zugangsvoraussetzungen zu einer weiterführenden Ausbildung, wie etwa Schulabschlüsse, fehlen (Fernandez 2014). Zugleich erleben sie eine Ablehnung durch die Mehrheitsgesellschaft, die ihre Situation als selbstverschuldet ansieht und müssen ihre traumatischen Erlebnisse immer wieder im Zuge von Behördengängen erzählen, um ihre Glaubwürdigkeit und Hilfebedürftigkeit nachzuweisen.

Tara, 17 Jahre: Also bevor wir wirklich selber von uns so gesagt haben, komm, wir versuchen es jetzt, wir geben uns Mühe, das war ja auch zum Teil richtig übel, hatten kaum Geld gehabt, wussten nach einer Zeit auch nicht mehr so, wie wir das machen sollen. Das ständige Draußen-Schlafen hat uns auch emotional total kaputtgemacht, kaum Privatsphäre, was auch ziemlich dann auf die Beziehung geschlagen hat, und ich weiß nicht, man wollte einfach nach einer Zeit nicht mehr, das ging einfach nicht. Am Anfang ist es spaßig und nach einer Zeit denkt man sich so: Nein, ich will nicht mehr – am liebsten jetzt sofort irgendwo einziehen, sonst nichts Anderes.

2.4 Schätzung zur Anzahl betroffener minderjähriger Jugendlicher

Es existiert in Deutschland keine gesicherte Datengrundlage zur Anzahl betroffener Jugendlicher. Dies ist einerseits darin begründet, dass sich Straßenjugendliche teils bewusst von institutionellen Strukturen fernhalten und somit für diese unsichtbar sind. Andererseits verkehren viele Jugendliche gleichzeitig in

verschiedenen Hilfeorganisationen und sind zudem deutschlandweit mobil, so dass die Gefahr einer Mehrfacherfassung besteht. Daher kann es sich bei jeglichen Zahlen zum Umfang der Betroffenen lediglich um Schätzungen handeln.

Die durch wissenschaftliche Hochrechnungen oder Szeneschätzungen einzelner Träger der letzten 25 Jahre ermittelten Zahlen zum Ausmaß differieren sehr stark. So variiert die Anzahl geschätzter Straßenjugendlicher zwischen 2.000 und 29.000 betroffenen Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Allerdings stützen sich die Schätzungen zugleich auf unterschiedliche Definitionen ihrer Zielgruppen. So beziehen sich manche Quantifizierungen nur auf Obdachlose, andere schließen wohnungslose oder gar von Wohnungslosigkeit bedrohte Personen mit ein. Manche beziehen sich auf Personen, die ihren Lebensmittelpunkt auf der Straße haben und andere nur auf ordnungsrechtlich untergebrachte Personen (Hoch 2017, S. 6ff.).

Aufgrund der uneinheitlichen Datenlage hat das Deutsche Jugendinstitut eine aktuelle Schätzung vorgenommen (vgl. Hoch 2017). Ziel der Studie war es in erster Linie, deutschlandweit mit einer einheitlichen Definition Zahlen zum Ausmaß zu erheben. Hierzu wurden Fachkräfte mittels einer quantitativen Onlinebefragung befragt und darauf aufbauend das Ausmaß an Straßenjugendlichen in Deutschland geschätzt. Als Straßenjugendliche wurden junge Menschen unter 27 Jahren definiert, die keinen festen Wohnsitz haben oder sich für eine nicht vorhersehbare Zeit abseits ihres gemeldeten Wohnsitzes (Familie oder Jugendhilfeeinrichtungen) aufhalten. Wie auch im vorliegenden Praxisbericht werden unter dem Begriff Straßenjugendliche also nicht nur Jugendliche verstanden, die ausschließlich auf der Straße leben und schlafen, sondern auch diejenigen, die z.B. bei Freunden oder in Behelfs- bzw. in Notunterkünften (temporär) untergekommen sind.

Auf Basis der Schätzungen der befragten Fachkräfte zur Anzahl betroffener Jugendlicher in ihrem Zuständigkeitsbereich wurde in der Hochrechnung eine Gesamtzahl von ca. 37.000 Straßenjugendlichen in Deutschland ermittelt. Minderjährige Straßenjugendliche machen dabei mit rund 7.500 Betroffenen einen Anteil von 17,6 Prozent aus. Der Anteil der unter 14-Jährigen liegt unter einem Prozent und ist als marginal anzusehen (Hoch 2017, S. 41 ff.). Der Großteil der Betroffenen ist den Schätzungen zufolge männlich. Das Geschlechterverhältnis kann in etwa mit 2:1 beschrieben werden. Mit einem Drittel sind jedoch auch Frauen bzw. Mädchen häufig von der Notsituation betroffen (Hoch 2017, S. 44).

3 Jugendsozialarbeit mit Straßenjugendlichen und die Rolle der Jugendhilfe

3.1 Rechtliche Grundlagen und Hilfesystem

Hilfe und Unterstützung erhalten betroffene Jugendliche durch den Allgemeinen Sozialen Dienst der Jugendämter (ASD) bzw. von entsprechenden öffentlichen und freien Trägern der Jugendhilfe. Den allgemeinen Rechtsrahmen da-

für bietet § 13 des achten Sozialgesetzbuches (SGB VIII, Kinder und Jugendhilfe). Dort heißt es, dass sozialpädagogische Hilfsangebote denjenigen jungen Menschen angeboten werden sollen, „*die zum Ausgleich sozialer Benachteiligung oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind*“, mit dem Ziel ihre schulische und berufliche Ausbildung, ihre Eingliederung in die Arbeitswelt und ihre soziale Integration zu fördern.

Eine solche Sichtweise erfordert es, an der biografischen Situation der jungen Menschen anzusetzen und das Hilfsangebot so zu gestalten, dass junge Menschen auf ihrem individuellen Weg gefördert werden (vgl. Gurr u.a. 2016, S. 42). Vorrangig verfolgen die Maßnahmen das Ziel, den Grad an Selbstbestimmung und Teilhabe der jungen Erwachsenen am sozialen Leben zu erhöhen, ihnen berufliche Orientierung zu bieten und die Aufnahme einer Ausbildung oder sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung zu erleichtern.

Die Hilfen für wohnungslose bzw. von Wohnungslosigkeit bedrohte minderjährige Jugendliche erfolgen in der Regel im Rahmen der Hilfen zur Erziehung nach § 27 SGB VIII. Hilfen zur Erziehung können durch die Eltern beantragt werden (§ 8 SGB VIII). Wenn die Eltern ihre Aufgabe zur Erziehung nicht übernehmen wollen oder können, kann durch einen Gerichtsbeschluss ein Vormund als rechtlicher Vertreter bestimmt werden. Auch besteht die Möglichkeit, einen Teil der elterlichen Verantwortung zu entziehen. In diesem Fall vertritt ein Ergänzungspfleger als rechtlicher Vertreter in bestimmten Angelegenheiten die Eltern und kann Hilfen zur Erziehung beantragen.

Häufig nehmen betroffene Jugendliche auch das Recht in Anspruch, sich in den sie betreffenden Sozialverwaltungsangelegenheiten durch Sozialarbeiter/innen als Beistand (§ 13 SGB X) unterstützen zu lassen. Voraussetzung für den Anspruch auf Hilfen ist, dass ein Hilfebedarf festgestellt wurde. Ist dies gegeben, so folgt das Hilfeplanverfahren gemäß § 36 SGB VIII, in dem die Ziele einer gemeinsam entschiedenen Hilfe festgelegt werden. Als mögliche Hilfen zur Erziehung innerhalb oder außerhalb des Elternhauses sieht das achte Sozialgesetzbuch folgende Maßnahmen vor:

- Erziehungsberatung (§ 28 SGB VIII)
- Soziale Gruppenarbeit (§ 29 SGB VIII)
- Erziehungsbeistand (§ 30 SGB VIII)
- Sozialpädagogische Familienhilfe (§ 31 SGB VIII)
- Betreuung in einer Tagesgruppe (§ 32 SGB VIII)
- Leben in einer Pflegefamilie (§ 33 SGB VIII)
- Erziehung in Heimen und Wohngruppen (§34 SGB VIII)
- Intensive Sozialpädagogische Einzelbetreuung (35 SGB VIII)

Nach § 36 SGB VIII haben Jugendliche das Recht, an allen Entscheidungen im Hilfeplan mitzuwirken. Dies beinhaltet auch das Wunsch- und Wahlrecht, d.h. die Möglichkeit zwischen verschiedenen geeigneten Diensten und Einrichtungen der Hilfen zur Erziehung auszuwählen (§ 5 SGB VIII). Für die Kostenübernahme von Maßnahmen ist das Jugendamt des Ortes, an dem der Jugendliche (noch) gemeldet ist, zuständig.

In akuten Notsituationen hat das Jugendamt darüber hinaus das Recht und die Verpflichtung, Kinder und Jugendliche bei Gefahr für ihr Wohl in Obhut

zu nehmen (§ 42 SGB VIII). Kinder und Jugendliche haben auch selbst die Möglichkeit, um Schutz zu bitten. Im Gesetzestext dazu heißt es: „Eine Inobhutnahme umfasst die Befugnis, ein Kind oder einen Jugendlichen bei einer geeigneten Person, in einer geeigneten Einrichtung oder in einer sonstigen Wohnform vorläufig unterzubringen“. Im Fall von „dringender Gefahr für das Wohl eines Kindes oder Jugendlichen“ können sie von einer anderen Person (z.B. den Personensorgeberechtigten) „weggenommen“ werden.

Die Personensorgeberechtigten sind unverzüglich davon zu unterrichten. Widersprechen diese, ist eine familiengerichtliche Entscheidung einzuholen. Ist eine familiengerichtliche Entscheidung nicht rechtzeitig einzuholen, so hat die Inobhutnahme bei gegebener Gefahrenlage Vorrang. Das Jugendamt hat während der Inobhutnahme die Situation, die zur Inobhutnahme geführt hat, zusammen mit dem Kind oder dem Jugendlichen zu klären und Möglichkeiten der Hilfe und Unterstützung aufzuzeigen und ggf. in einem Hilfeplanverfahren festzulegen.

Wenn bei Minderjährigen jegliche Motivation zur Beendigung des Straßenlebens fehlt, der Jugendliche gefährdet ist und Eltern bzw. Sorgeberechtigte und Jugendamt sich außerstande sehen, ein „Hilfebündnis“ herzustellen, so sind als „ultima ratio“ in Ausnahmefällen Erziehung in Zwangskontexten nach § 1631b BGB möglich. Diese werden im Arbeitsfeld der Jugendsozialarbeit äußerst kritisch gesehen, da sie den Idealvorstellungen von professioneller pädagogischer Arbeit und dem Hilfeverständnis der Klienten fundamental entgegenstehen (vgl. Permien 2010, S. 21). Voraussetzung ist, dass die Sorgeberechtigten beim Familiengericht eine freiheitsentziehende Maßnahme beantragen und das Gericht unter Einbeziehung von psychiatrischen Gutachten eine Genehmigung für diesen Eingriff in das Grundrecht auf Freiheit erteilt. Die Unterbringung erfolgt dann in geschlossenen oder teilgeschlossenen Heimen.

Eine DJI-Studie fand heraus, dass bei betroffenen Jugendlichen in der Regel selbst- und oftmals auch fremdgefährdendes Verhalten vorliegt. Die Problemlagen sind zumeist multipel: Es liegen Schulverweigerung und massive Konflikte mit den Eltern vor, zudem haben nicht wenige dieser Jugendlichen Eltern, Heimpersonal oder auch Lehrer bedroht oder sogar angegriffen, sind durch nächtliches „Herumtreiben“ und Weglaufen aus offenen Heim- oder Wohngruppen aufgefallen, dazu kommen nicht selten exzessiver Suchtmittelkonsum, Straftaten (v.a. bei Jungen) und (drohende) Prostitution (v.a. bei Mädchen) (ebd., S. 22).

Anspruch auf Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe nach dem achten Sozialgesetzbuch haben Kinder und Jugendliche bis 18 Jahren und deren Eltern. Darüber hinaus regelt § 41 SGB VIII, dass auch jungen Volljährigen Hilfen gewährt werden können, die sie zur Persönlichkeitsentwicklung und zu einer eigenständigen Lebensführung benötigen. Dies gilt auch für die erstmalige Leistungsgewährung nach Vollendung des 18. Lebensjahres. Die Hilfen werden in der Regel nur bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres gewährt. In begründeten Einzelfällen können diese aber auch für einen begrenzten Zeitraum darüber hinaus fortgesetzt werden (bis max. zur Vollendung des 26. Lebensjahres, § 7 Absatz I Nr. 3 SGB VIII). Ab dem 15. Lebensjahr kann daneben auch ein Anspruch auf Leistungen der Grundsicherung für Arbeitssuchende nach

dem SGB II bestehen, sofern Hilfebedürftigkeit besteht und der junge Mensch erwerbsfähig ist.

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz gewährt den betroffenen Jugendlichen ein hohes Maß an Mitbestimmung und langfristiger, bedarfsgerechter Unterstützung. In der konkreten Anwendungspraxis ergeben sich jedoch häufig Umsetzungsschwierigkeiten, insbesondere dann, wenn die verschiedenen, im Hilfeplanverfahren eingebundenen Akteure, hinsichtlich der zu präferierenden Hilfsmaßnahmen nicht übereinstimmen. Außerdem ist das Wunsch- und Wahlrecht der betroffenen Kinder und Jugendlichen (sowie Eltern) faktisch oftmals durch fehlende freie Plätze oder lange Wartezeiten in der „Wunsch“-Maßnahme bzw. Einrichtung (z.B. im Jugendwohnen, spezifischen Wohngruppen) eingeschränkt. Zu bedenken ist auch, dass für die Entscheidung des Jugendamtes zur Bewilligung von Hilfen auch die Einschätzung der Erfolgsaussichten und die anfallenden Kosten der Hilfe zur Erziehung herangezogen werden.

Straßensozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter spielen in diesem Zusammenhang für die betroffenen Jugendlichen eine enorm wichtige Rolle als „Lotsen im System“, um Hilfen zu eruieren, Hilfesgespräche im Jugendamt zu begleiten und die Jugendlichen bei der Durchsetzung ihrer Rechte zu unterstützen.

3.2 Die Praxis der Straßensozialarbeit

Die Zielgruppe der Straßenjugendlichen weist oft eine große Distanz zu (Sozial-)Pädagoginnen und Pädagogen, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, zum Jugendamt und zu den Hilfestrukturen auf. Dabei gibt es zwei Gruppen, die die (Straßen)Sozialarbeit vor ganz besondere Herausforderungen stellt. Auf der einen Seite sind dies Minderjährige, die in verdeckter Obdachlosigkeit leben und vom Hilfesystem nicht wahrgenommen werden, da sie nicht in den einschlägigen Szenen verkehren. Auf der anderen Seite haben sie es zunehmend mit Jugendlichen zu tun, für die die Hilfeprozesse immer wieder gescheitert sind und für die sich kaum adäquate Angebote finden lassen. Diese Jugendlichen werden häufig auch als „Drehtür“-Jugendliche oder „Systemsprenger“ bezeichnet.

Der Aufgabe, diesen Jugendlichen einen Weg zurück ins Hilfesystem zu bahnen, haben sich sowohl öffentliche als auch freie Träger der Jugendhilfe angenommen. Ihr Ziel ist es, zusammen mit dem Jugendlichen neue, auf ihre individuellen Bedürfnisse abgestimmte Perspektiven zu entwickeln und dazu passende Hilfen zu initiieren. Den Zugang zu den Jugendlichen erhalten die Träger in der Regel durch eine Kombination von aufsuchender Arbeit (Streetwork) und Angeboten in festen Anlaufstellen, an denen in der Regel auch Beratung erfolgen kann (Mögling u.a. 2015, S. 29ff.).

Um die Kontaktaufnahme zu den Jugendlichen zu erleichtern, bieten viele Einrichtungen zudem eine Notversorgung (mit Lebensmitteln, Kleidung, medizinischer Leistung), offene Tagesangebote mit tagesstrukturierenden Aktivitäten oder erlebnispädagogische Maßnahmen (z.B. Ausflüge) an. Solche niedrigschwelligen Angebote können Jugendliche weitestgehend ohne Vorbedingungen und Vorleistungen in Anspruch nehmen. Über die Nutzung haben die

Jugendlichen die Möglichkeit, langsam Vertrauen zu den jeweiligen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern aufzubauen. Um den vermutlich hohen Anteil junger Menschen in verdeckter Obdachlosigkeit erreichen zu können, werden von vielen Einrichtungen auch anonyme Onlineberatung oder kostenlose Kontakttelefonnummern angeboten.

In Beratungsgesprächen stellen die in Anlaufstellen arbeitenden Sozialarbeiter/innen zunächst den benötigten Hilfebedarf des Jugendlichen fest. Je nach individuellem Fall leisten sie Elternarbeit, vermitteln zwischen Jugendamt und Jugendlichen und versuchen die passende Unterbringungsform für den Jugendlichen zu organisieren. Dies kann beispielsweise im betreuten Einzelwohnen, in Wohngemeinschaften oder in einem Jugendwohnheim sein. Je nach Hilfebedarf werden die Jugendlichen auch an andere Beratungsstellen wie etwa die Schuldnerberatung, Wohnungslosenhilfe, Drogenhilfe oder an andere Beratungs- und Therapieangebote weiterverwiesen und ggf. auch dorthin begleitet (Mögling u.a. 2015, S. 29ff.).

Bei der Unterbringung außerhalb der Herkunftsfamilie ergeben sich mitunter große Herausforderungen, bspw. wenn die in der jeweiligen Einrichtung geltenden Regeln nicht mit den Vorstellungen der Jugendlichen korrespondieren (z.B. keine Hundehaltung erlaubt ist) oder wenn in einer gewünschten Einrichtung kein freier Platz vorhanden ist. Dies hat nicht selten zur Folge, dass Jugendliche Hilfeprozesse abbrechen. Der niedrigschwellige Zugang zu verschiedenen Angeboten der Sozialarbeit kann allerdings auch dazu führen, dass in mehreren Anlaufstellen parallel Hilfeprozesse gestartet werden, ohne dass die Sozialarbeiter/innen davon Kenntnis haben. Außerdem führen kurzfristige Lebensveränderungen (Drogenrückfall, neue Partnerschaft, Schwangerschaften) dazu, dass sich die Bedarfslagen und Zielstellungen der Jugendlichen sehr schnell verändern können.

Schon im Rahmen von ersten perspektivischen Gesprächen, dann aber insbesondere, wenn die akute Notsituation und Wohnungslosigkeit überwunden ist, treten bei den Jugendlichen Fragen der schulischen und beruflichen Integration wieder stärker in den Vordergrund. Über die Jugendberufshilfe können z.B. Maßnahmen vermittelt werden, die an einen strukturierten Tagesablauf heranführen. Auch Anlaufstellen für Straßenjugendliche nehmen sich zunehmend der Aufgabe an, Jugendlichen durch niedrigschwellige Projektarbeit an die Arbeitswelt heranzuführen und eine Entwicklung von beruflichen Perspektiven zu ermöglichen. Anders als die Maßnahmen der Jugendberufshilfe bestehen hier jedoch keine Teilnahmeverpflichtungen.

4 Die Modellprojekte und ihre Umsetzung

Im folgenden Kapitel werden nun die vier Modellprojekte ausführlicher vorgestellt. Hier finden sich Informationen zur Entstehung der jeweiligen Projektidee und zur konkreten Umsetzung. Insbesondere werden Erkenntnisse der wissenschaftlichen Begleitung zur *Zielgruppenerreichung*, *Erstversorgung*, *Beziehungsarbeit*, *Stärkung von Kompetenzen* und *Aktivierung am Übergang* dargestellt. Darüber hinaus wird beleuchtet, welche Erkenntnisse die Projektmitarbeiter/innen aus dem Umsetzungsprozess ihres Modellprojekts gewonnen haben.

4.1 Aufbau der „Flex-Schule“ für Straßenjugendliche, Off Road Kids Köln und weitere Standorte

- In Zusammenarbeit mit der Flex-Schule erhalten minderjährige, noch schulpflichtige Straßenjugendliche die Möglichkeit, ihren Hauptschulabschluss per Fernschule nachzuholen.
- Zunächst erfolgt in den Räumlichkeiten von Off Road Kids eine Bildungsstandanalyse in den Fächern Deutsch, Englisch und Mathematik.
- Bei der Flex-Beschulung handelt es sich um eine Hilfe zur Erziehung (nach § 27 SGB VIII). Die Hilfe muss durch die Schulbehörde und das Jugendamt genehmigt werden.

4.1.1 Der Träger



Off Road Kids wurde 1993 als Hilfsorganisation und freier Träger ins Leben gerufen (gegründet 1993 als gemeinnütziger Verein, 2008 umgewandelt in eine Stiftung). Die Off Road Kids Stiftung betreibt eigene Streetwork-Stationen in Berlin, Hamburg, Dortmund (mit dem gesamten Ruhrgebiet) und Köln. Darüber hinaus

unterhält der Träger eine Onlineberatung, eine Elternberatungs-Hotline, die Systemische Eltern- & Familienberatung „Family-Neustart“ sowie ein Kinderheim und das Institut für Pädagogikmanagement (IfPM). In ihren Streetwork-Stationen legt Off Road Kids bewusst einen Schwerpunkt auf die aufsuchende (auch überregionale) Straßensozialarbeit und Beratung in den Anlaufstellen. Als Zielgruppen werden Straßenkinder, Ausreißer und junge Obdachlose im Alter bis 27 Jahren genannt.

4.1.2 Entstehung der Projektidee

Anlass zum Projekt war die Beobachtung von Off Road Kids, dass bei einer Vielzahl der Straßenjugendlichen und Ausreißern einerseits hohe Bildungsambitionen vorhanden sind. Jedoch würden andererseits schulische Defizite, Schulangst und Mobbing Erfahrungen eine Integration in die Regelschule geradezu ausschließen, da keine auf die individuellen Bedürfnisse abgestimmten Lösungswege zum Nachholen von Schulabschlüssen angeboten werden. Daher wurde der Kontakt zur Flex-Fernschule des Christopherus-Jugendwerks in Obersimerningen gesucht, die schon seit 15 Jahren Jugendliche, die aus verschiedenen Gründen nicht in einer Schule lernen (können), auf einen Haupt- und Realschulabschluss oder auf die Rückkehr in die Regelschule vorbereiten. Die Hauptzielgruppen waren bisher schulabsente, psychisch belastete junge Menschen. Durch die Zusammenarbeit zwischen der Flex-Schule und Off

Road Kids wurde in dem hier besprochenen Modellprojekt erprobt, inwieweit das Konzept auch auf Straßenjugendliche übertragbar ist.

4.1.3 Umsetzung des Projekts

Die Umsetzung des Projekts kann als stringenter Prozess mit einer klaren Abfolge von Handlungsschritten beschrieben werden: Absicherung der Grundbedürfnisse – Bildungsstandanalyse – Auswertung des Ergebnisses – Besuch einer Flex-, Regel- oder Abendbeschulung – nachgeholt Schulabschluss.

Abbildung 2: Projektverlauf Flex-Schule & Off Road Kids



Zunächst finden mit den Klientinnen und Klienten Beratungsgespräche statt, in denen ihre aktuelle Situation reflektiert, ihre Grundbedürfnisse geklärt und mögliche Hilfeoptionen besprochen werden. Dies ist die Kernaufgabe von Off



© Off Road Kids

Road Kids. Stärker als vor dem Modellprojektstart wurden in diesen Beratungsgesprächen auch die schulischen und beruflichen Aspirationen der Jugendlichen thematisiert. Zeigten hier minderjährige Klienten ohne Hauptschulabschluss hohe schulische Ambitionen, so wurden sie über die Möglichkeit einer Flex-Beschulung informiert.

Die Verfahrensweise und Schritte des Projekts wurden dann zumeist in einem Extratermin besprochen. Hier wurde auch thematisiert, warum die/der Jugendliche der Schule ferngeblieben ist und wie schwer oder leicht ihnen das eigenständige Lernen fällt. Die Bildungsstandanalyse konnte dann jederzeit begonnen werden, da die entsprechenden Prüfungsbögen für die Fächer Englisch, Mathematik und Deutsch bereits in den Streetwork-Stationen hinterlegt waren. Die Jugendlichen mussten lediglich Termine ausmachen, an denen sie in den Räumlichkeiten von Off Road Kids die Testaufgaben erledigen wollten.

Es bestanden keine Vorgaben, in welchem Zeitraum der Test fertigzustellen ist. Die schnellsten Jugendlichen brauchten wenige Tage, bei anderen zog sich dies über mehrere Wochen hin. Die Dauer war dabei nicht nur von der Kon-

zentrationenfähigkeit oder Ausdauer abhängig, sondern wurde auch durch die aktuelle Lebenssituation (Jugendamtstermine, Umzug, Entfernung der Unterbringung zur Streetwork-Station etc.) mit beeinflusst.

Nachdem die Bildungsstandanalyse fertig bearbeitet war, wurde diese von einem Off Road Kids-Mitarbeiter an den Bezugslehrer der Flex-Schule gesendet, der diese auswertete. Nach wenigen Wochen erhielten die Jugendlichen in der Anlaufstelle ihr Gutachten, in welchem die Stärken, aber auch Lücken im Unterrichtsstoff benannt waren. Darüber hinaus enthält das Gutachten eine Prognose dazu, wie viel Zeit realistisch investiert werden müsste, um den fehlenden Unterrichtsstoff aufzuholen und um die jeweils ins Auge gefasste Abschlussprüfung gut bewältigen zu können. In der Regel wurden diese Gutachten zusammen mit dem betreuenden Sozialarbeiter, manchmal auch mit Elternteilen oder Freunden geöffnet und besprochen.

Die Ergebnisse der abgeschlossenen Bildungsstandanalysen waren dabei meist positiver, als es von den Jugendlichen erwartet wurde. Insofern lässt sich an eine Bildungsstandanalyse in der Regel lückenlos eine Beschulung anschließen. Bei den meisten Jugendlichen hat das Gutachten der Flex-Schule wesentlich dazu beigetragen, dass sie ihren Wunsch, den Hauptschulabschluss in Regelschulen und alternativen Schulprojekten (z.B. Schulangebote für Schulverweigerer, Werkstattschulen) nachzuholen, in Angriff nehmen konnten. Zu einer Flex-Beschulung kam es allerdings trotz großem Interesse seitens der Jugendlichen bis zum Ende des Modellprojekts in keinem Fall.

Als Angebot der Jugendhilfe muss die Kostenübernahme für die Flex-Beschulung vom für den jeweiligen Jugendlichen zuständigen Jugendamt bewilligt werden und darüber hinaus bei bestehender Schulpflicht die Zustimmung der örtlichen Schulverwaltung vorliegen. Die damit verbundenen Klärungsprozesse und Bewilligungsverfahren dauerten mit Blick auf die Lebenslagen und Bedürfnisse der betroffenen Jugendlichen zu lange. Zugleich traten bei vielen dieser Jugendlichen im Zuge der Aushandlungsprozesse andere Themen stärker in den Vordergrund.

Zielgruppenerreichung

Den Zugang zu interessierten Jugendlichen erhielten die Sozialarbeiter/innen von Off Road Kids durch die direkte Ansprache von in Frage kommenden Jugendlichen bei der aufsuchenden Beratung oder Beratung in der Anlaufstelle. Darüber hinaus wurden die Jugendlichen auch über Flyer auf das Angebot aufmerksam gemacht. Vom Projekt erreicht werden konnten Jugendliche, mit relativ klaren Bildungsaspirationen und einer realistischen Einschätzung ihres Leistungsstands. Es handelte sich dabei um Jugendliche, mit einer großen Distanz zur Institution Schule und gleichzeitig geringen Problemen, sich Lernstoff eigenständig anzueignen.

Erstversorgung/Sicherung der Grundbedürfnisse

Off Road Kids arbeitet generell ohne niedrigschwellige Überlebenshilfen wie Essen, Kleiderkammer oder Übernachtungsstätten. Die zentrale Aufgabe sieht Off Road Kids in der schnellen Vermittlung ins Hilfesystem, wobei die Verlässlichkeit und der Wille der Klienten im Vordergrund stehen. Wohl aber wird in akuten Notsituationen auf andere Angebote oder Einrichtungen verwiesen.

Die Vermittlung von Wohnraum und die erfolgreiche Vermittlung ins Hilfesystem stellten sich als grundlegende Voraussetzung dafür heraus, dass Jugendliche das Angebot der Bildungsstandanalyse annehmen und diese erfolgreich beenden konnten. Bei abgebrochenen Bildungsstandanalysen zeigte sich dagegen, dass für diese Jugendlichen zu viele Problemlagen zugleich virulent waren und somit eine Konzentration auf die Bildungsstandanalyse kaum möglich war.

Beziehungsarbeit

Bei Off Road Kids werden die Jugendlichen als zentrale Akteure für ihre soziale und schulische/berufliche Reintegration betrachtet. Dabei sind die Hilfen zielgerichtet auf die Beratungsarbeit und den konkreten Hilfeprozess fokussiert. Die Initiative, d.h. das Hilfesuch, muss dabei immer vom Jugendlichen ausgehen. Die Sozialarbeiter/innen bieten für den Hilfeprozess eine stabile Begleitung an, fordern dabei aber auch demonstrativ die Zuverlässigkeit der Jugendlichen ein. Viele der Jugendlichen, so das Ergebnis der Befragung, fühlen sich durch die konkreten und zielgerichteten Hilfen in ihrem individuellen Hilfebedarf ernst genommen. Sie nutzen zwar auch andere Einrichtungen, wenden sich aber in Fragen, die die Beantragung von Hilfen betreffen an Off Road Kids, da sie dort schnell und unkompliziert Unterstützung erfahren.

Stärkung von Kompetenzen

Anders als in den anderen drei Modellprojekten ging es bei dem Flex-Angebot weniger um die Entwicklung und Wiederentdeckung von Kompetenzen als vielmehr um den Nachweis von Kompetenzen im formalen Bildungsbereich. Im Rahmen des Projekts setzten sich die Jugendlichen während der Bildungsstandanalyse mit dem Stand ihres formalen Schulwissens auseinander. Darüber hinaus wurde auch reflektiert, welchen Stellenwert Schule als Institution für die Jugendlichen hat und ob sie sich eine Rückkehr in diese vorstellen können. Durch die Ergebnisse der Bildungsstandanalyse erhielten sie eine Rückmeldung zu ihrem formalen Wissensstand und wurden ermutigt, ihren Weg zurück ins Bildungssystem zu realisieren. Auch kann die Bildungsstandanalyse als Test dafür gesehen werden, wie gut sie das Lernen in Eigenverantwortung umsetzen können.

Aktivierung am Übergang

Durch das Ergebnis der Bildungsstandanalyse bekommen die Jugendlichen ihren Leistungsstand widerspiegelt und erhalten sehr konkrete Hinweise darauf, wo ihre Stärken liegen und wie viel Zeit in etwa investiert werden muss, um fehlende Wissensbestände nachzuholen. Darüber hinaus setzen sich die Jugendlichen mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, aber ggf. auch mit den Eltern und weiteren Personen intensiv damit auseinander, welche Wege einer erfolgreichen Reintegration ins Bildungssystem für ihre individuelle Situation am passendsten sind. Somit konnten die Entwicklungs- und Lebensbewältigungschancen der betroffenen jungen Menschen deutlich verbessert werden.

4.1.4 Lessons learned

Der Bedarf einer Flex-Beschulung ist bei minderjährigen Straßenjugendlichen gering und zudem von den regionalen Angebotsstrukturen abhängig.

Mit dem Fördervorhaben hatte das BMFSFJ eine bewusste Eingrenzung auf die Zielgruppe der minderjährigen Straßenjugendlichen gesetzt. Minderjährige Jugendliche machen bei Off Road Kids jedoch nur einen geringen Anteil der Beratungsnehmenden aus. Das Gros stellen junge Volljährige dar, die nach Angaben von Off Road Kids in deutlich stärkerem Ausmaß daran interessiert seien, Bildungsabschlüsse nachzuholen, um damit für bessere Chancen zur Verwirklichung beruflicher Wünsche zu sorgen. Für minderjährige Jugendliche seien dagegen vielfältige Strukturen (z.B. Werkstattschulen) vorhanden, um auch jenseits der Regelschule Abschlüsse nachzuholen.

Zugleich berichteten die Mitarbeiter/innen von sehr unterschiedlichen Hilfestrukturen im Bereich der schulischen und beruflichen Reintegration an den vier Standorten von Off Road Kids. In Berlin, wo die Strukturen für Straßenjugendliche am besten ausgebaut sind, finden nur wenige minderjährige Jugendliche zu den Anlaufstellen von Off Road Kids. Hier wäre zu hinterfragen, ob das reine Beratungsangebot (ohne niedrigschwellige Überlebenshilfen oder Freizeitangebote) für minderjährige Straßenjugendliche zu voraussetzungsvoll ist und sie bei einer Auswahl von Trägern eher Angebote aufsuchen, in denen sie konkrete Hilfen zur täglichen Lebensführung erhalten und engere Bindungen zu Bezugspersonen (Sozialarbeiterinnen/Sozialarbeitern) – auch über Beratungsgespräche hinaus – aufbauen können.

Auch in Hamburg waren der Anteil Minderjähriger sowie der Bedarf einer Flex-Beschulung gering. Hier wurde durch die Sozialarbeit darauf verwiesen, dass die Jugendberufsagenturen, in denen verschiedene Rechtskreise (Grundsicherung, Jugendhilfe, Arbeitsförderung) gebündelt sind, einen zentralen Ansprechpartner für die Jugendlichen darstellen, durch den sie professionelle Unterstützung und schnelle Hilfen in ihren individuellen Hilfeprozessen erfahren.

Aufgrund der bislang ausbleibenden erfolgreichen Vermittlung in eine Flex-Beschulung bleibt zu konstatieren, dass sich eine Flex-Beschulung für die Zielgruppe der minderjährigen Straßenjugendlichen – zumindest beim Träger Off Road Kids mit seinem geringen Anteil minderjähriger Beratungsnehmer/innen – als keine oder ggf. nur im Einzelfall geeignete Bildungsmaßnahme herausgestellt hat.

Damit es zu einer Flex-Beschulung kommen kann, müssen sehr viele Akteure zusammenspielen. Die Flex-Schule ist somit eine passgenaue Hilfe für individuelle Fälle, aber keine Lösung für die Mehrzahl der Straßenjugendlichen.

Eine Flex-Beschulung scheint nach den Erfahrungen im Modellvorhaben nicht die optimale Lösung für die Mehrheit der Straßenjugendlichen zu sein. Zunächst einmal stelle die Bereitschaft und Ausdauer der Jugendlichen die Voraussetzung dafür dar, dass sie sich auf das Projekt einlassen können. Zudem

müssen die grundlegenden Wohnverhältnisse der Jugendlichen geklärt sein, damit sie sich auf den Lernprozess konzentrieren können. Bei abgebrochenen Bildungsstandanalysen waren dagegen akute Problemlagen virulent geworden und die Bildungsfrage wieder in den Hintergrund gerückt. Zugleich ist zu hinterfragen, inwiefern denn nicht doch eine Reintegration in die Regelschule oder in eine alternative Beschulung möglich ist, da vielen der Jugendlichen im Verlauf ihrer Abwesenheit von der Schule durchaus bewusst geworden ist, dass sie rahmende Strukturen brauchen, um stringent lernen zu können.

Zudem ist bei vielen Jugendlichen, nachdem sie sich mit ihren Kompetenzen und Handlungsstrukturen auseinandergesetzt haben, durchaus der Wunsch vorhanden, sich mit ihrer Individualität wieder in ein Sozialgefüge einzufinden. Insbesondere für Jugendliche, bei denen diese Versuche immer wieder gescheitert sind, kann die Flex-Schule allerdings eine gute Möglichkeit bieten, um formale Bildung nachzuholen und nachzuweisen. Eine Voraussetzung hierfür ist, dass die Hilfe zur Erziehung sowohl durch die Schulbehörde als auch durch das Jugendamt genehmigt wird. Vor allem die Frage der Finanzierung führte hier zu langen Aushandlungsprozessen, für die teils auch Gutachten von ehemaligen Lehrern oder Betreuern mit eingebracht wurden. Durch die Zurückhaltung seitens des Jugendamtes hinsichtlich einer Finanzierung und das Ausbleiben einer definitiven Zusage, entfernten sich zwei der Jugendlichen wieder von dem Vorhaben einer Flex-Beschulung.

Die Gutachten der Bildungsstandanalysen sind eine wichtige Argumentationsgrundlage für die Reintegration ins Bildungssystem.

Die erfolgten Bildungsstandanalysen legten die Wissensstände der Jugendlichen offen und waren Anlass zu weiteren Reflexionsprozessen über Wege in das Bildungssystem. Jugendliche, die die Bildungsstandanalyse absolvierten, waren sehr angetan und konnten gut mit der Eigenverantwortung umgehen. Somit stellten die Analysen als Nachweis der Kompetenzen ein wichtiges Instrument für Gespräche zur nachfolgenden Beschulung dar. Und tatsächlich konnten zwei der Jugendlichen, die die Bildungsstandanalyse abgeschlossen hatten und mit denen Anstrengungen zur Genehmigung der Flex-Beschulung initiiert wurden, erfolgreich in andere Maßnahmen zur schulischen Reintegration vermittelt werden.

4.2 Aufbau des Modelabels „People“, Karuna e.V. Berlin und weitere Standorte

- Im Projekt arbeiten Modedesignerinnen und Sozialarbeiter zusammen.
- Straßenjugendliche entwickeln zusammen mit Modedesignerinnen eine Kollektion. Das Modelabel hat von Montag bis Freitag von 09:30 Uhr bis 17:00 Uhr geöffnet.
- Es finden professionelle Foto-Shootings statt und die Mode wird in einem Pop-Up Store zwei Wochen im Jahr verkauft.
- Das Konzept soll auf andere Träger mit Näh-/und Kreativprojekten

4.2.1 Der Träger

DRUGSTOP



Das Projekt People wurde vom „Bündnis der Straßenkinder e.V.“ beantragt. In dem von „terre des hommes“ gemeinsam mit mehr als 20 weiteren Organisationen ins Leben gerufene bundesweite „Bündnis für Straßenkinder in Deutschland“ soll der fachliche Austausch zwischen allen Initiativen, die in Deutschland Straßenkinder betreuen, gefördert werden. Das begleitete Modellprojekt ist bei der Berliner Einrichtung „Drugstop“, welche zusammen mit ihrem Träger Karuna e.V. Mitglied im Bündnis ist, angesiedelt. Die in der Nähe vom Berliner Nollendorfplatz gelegene Einrichtung bietet Tagesstruktur und Beratung sowie integrative Hilfe im Kinder- und Jugendalter an. Neben der Nutzung des Beratungsangebots erhalten die Jugendlichen hier auch warme Mahlzeiten, können ihre Wäsche waschen oder sich im Warmen aufhalten.

4.2.2 Entstehung der Projektidee

Bereits vor der Projektbeantragung gab es bei Karuna e.V. für Jugendliche eine Modewerkstatt, in der sie ihre Kleidung ausbessern konnten oder einfache Produkte für den Verkauf in einem Laden anfertigten. Mit dem Hinzukommen einer Modedesignerin zum Projekt, entstand die Idee, das Konzept der Modewerkstatt grundlegend zu verändern. Handlungsleitend war dabei, die Jugendlichen an den realen Herstellungsprozess einer Modekollektion heranzuführen. Dabei sollte der Schwerpunkt weniger als zuvor auf die Anzahl der erstellten Verkaufsstücke, sondern vielmehr auf den Entstehungsprozess und die Qualität der Stücke gelegt werden. Unterstützung in der Konzeptentwicklung erhielt das Projekt durch eine Hochschule, an der eine der projektumsetzenden Modedesignerinnen studierte.

4.2.3 Umsetzung des Projekts



© People Design

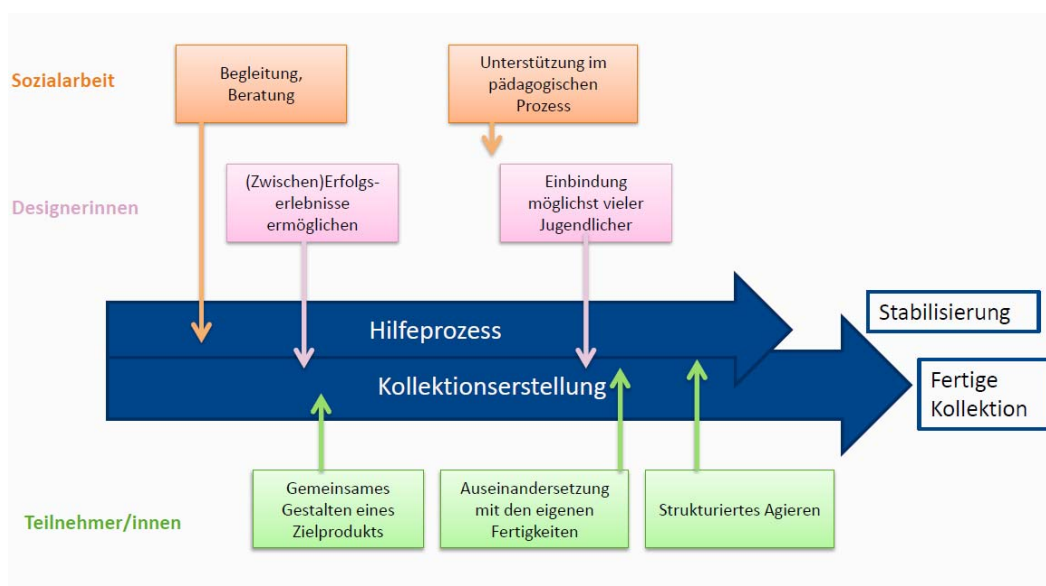
Das Projekt wurde von zwei Modedesignerinnen in Zusammenarbeit mit den Sozialarbeitern von Drugstop umgesetzt. Zusätzlich wurden auch Praktikanten des Modedesigns oder des Marketings in das Projekt eingebunden. Die Modewerkstatt befindet sich in den Räumlichkeiten der Einrichtung Drugstop und hat täglich (wochentags) zu den gleichen Zeiten wie die Anlaufstelle geöffnet. Die Sozialarbeiter sind nicht ständig zugegen, halten sich aber stets in der Nähe auf. Auch findet täglich eine Besprechung zwischen Sozialarbeit und Modedesign statt, in der aktuelle Entwicklungen bei den Jugendlichen besprochen werden. In den zwei Jahren der Projektlaufzeit wurden zwei Kollektionen realisiert.

Die Jugendlichen hatten dabei die Möglichkeit, alle Umsetzungsschritte einer Kollektion zu durchlaufen. Dies erstreckte sich von der Ideenfindung (Skizzen zeichnen, Brainstorming, Modeblogs durchsuchen), über die konkrete Fertigung (nähen, weben), den Einkauf (Stoffe oder Schnittmuster kaufen), die Öffentlichkeitsarbeit (Fotoshooting mit professionellem Model, Blog auf Instagram) bis hin zum Highlight, dem Verkauf der Kollektion in einem zwei Wochen lang geöffneten Pop-Up-Store in Berlin Mitte. Die Kollektionsteile wurden zumeist nicht von einer Person durchgängig, sondern wie in einem echten Modelabel arbeitsteilig angefertigt. Um den Teilnehmerkreis immer wieder für weitere Jugendliche zu öffnen, wurden von den Modedesignerinnen oder externen Personen Workshops angeboten, die nicht unmittelbar mit dem Material Stoff zu tun hatten, sondern in denen das Kollektionsthema aus anderen kreativen Blickrichtungen bearbeitet werden konnte.

Beispiele hierfür sind ein Trommelworkshop, Workshops mit einer Schmuckdesignerin oder das Anschauen eines Films zu den Lebensbedingungen von Näherinnen. Auch trafen sich einige Jugendliche an einem Wochenende mit Jugendlichen aus anderen Städten, die ebenfalls im Kreativbereich Projekte besuchen.

Die erste Kollektion hatte den Titel „Stop Labeling“ und beschäftigte sich mit Vorurteilen und Individualität. In der zweiten Kollektion „Snow in Summer“ entwickelten die Jugendlichen ausgehend von einer „Trauminsel“ eine Wunschwelt, in der sie Heimat finden.

Abbildung 3: Projektverlauf People



Zielgruppenerreichung

Die Mehrzahl der Jugendlichen ist über den Besuch des Tages- oder Beratungsangebots von Drugstop auf das Projekt aufmerksam geworden. Teilweise waren sie auch zu Sozialstunden im Drugstop verpflichtet worden und haben sich für die Mitarbeit in der Modewerkstatt entschieden. Die Kerngruppe machten weibliche, eher zurückhaltende Teilnehmerinnen aus. Hierbei handelte es sich kaum um akut wohnungslose Jugendliche als vielmehr um junge Menschen, die sich (wieder) in Hilfestrukturen befanden und durch die Teilnahme eine Stabilisierung und Tagesstruktur erfuhren. Akut wohnungslose und drogenabhängige Jugendliche besuchten eher das Tagesangebot von Drugstop. Durch kurze Workshops konnten diese punktuell immer wieder auch kurzfristig an Aktionen des Modelabels teilnehmen.

Erstversorgung/Sicherung der Grundbedürfnisse

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Modewerkstatt erhalten bei Drugstop gemeinsam mit den anderen Besuchern ein Frühstück und ein warmes Mittagessen. Da sich die Jugendlichen zumeist bereits in Hilfeprozessen befinden, scheint neben der akuten Notversorgung insbesondere das Interagieren im geschützten Raum der Werkstatt das Bedürfnis nach Nähe und Austausch zu befriedigen. Zudem bestehen enge Kontakte zu weiteren Einrichtungen des Trägers, die weitere Hilfen und Versorgungsangebote bereitstellen.

Beziehungsarbeit

Die Beziehungsarbeit zwischen den Modedesignerinnen und den Jugendlichen unterscheidet sich zu der Beziehung, die sie zu den Sozialarbeitern pflegen. Viele der Jugendlichen genießen es, sich außerhalb von einem Beratungskontext öffnen und Gespräche führen zu können, die nicht zielgerichtet auf einen Hilfeprozess fokussiert sind. Mitunter bekommen die Modedesignerinnen daher eher und schneller mit, wenn bei den Teilnehmenden akute Probleme virulent sind. Auch wenn die Aufgabenbereiche zwischen Sozialarbeitern und Modedesignerinnen getrennt sind, so hat dies doch dazu geführt, dass die Mode-

designerinnen für manche der Jugendlichen als zentrale Bezugsbetreuerin fungieren. Insofern begleiten sie mit Unterstützung der Sozialarbeiter auch Hilfeprozesse einzelner Jugendlicher.

Stärkung von Kompetenzen

Viele der Jugendlichen erhalten in dem Projekt erstmals oder nach langer Zeit die Möglichkeit, sich in Ruhe kreativ zu betätigen und ein konkretes Ziel vor Augen zu haben. Für sie ist es äußerst hilfreich, die Modewerkstatt täglich besuchen zu können und eine Tagesstruktur zu erleben. Das arbeitsteilige Anfertigen von Kollektionsstücken hat zwar anfangs mitunter zu Frustration geführt, im Verlaufe des Projekts hat sich aber für die Teilnehmenden gezeigt, dass es für die Erstellung eines hochwertigen Endprodukts sinnvoll ist, wenn sich jeder Jugendliche mit seinen jeweiligen Stärken (Nähen, bewerben des Labels) einbringen kann. Dadurch erlernten die Jugendlichen, sich auf langfristige Arbeitsprozesse einzulassen, mit Frustration und Ungeduld umzugehen. Durch die Auseinandersetzung mit ihren Fertigkeiten, dem Erleben einer Tagesstruktur und dem Einbringen ihrer Ideen wird ihr Selbstbewusstsein gestärkt und sie lernen neue Handlungsstrategien im Umgang mit Herausforderungen.

Aktivierung am Übergang

In dem Projekt konnten die Jugendlichen hinter die Kulissen der Modewelt schauen und echte Arbeitsprozesse nachvollziehen. Somit beschäftigten sie sich mit verschiedenen Berufen, die mit einer Kollektionsentwicklung befasst sind und konnten eigene Vorlieben und Fertigkeiten entdecken. Auch bestand die Möglichkeit, die Projektteilnahme über ein offizielles (z.B. vom Jobcenter anerkanntes) Praktikum und der damit einhergehenden stärkeren Verbindlichkeit durchzuführen.

4.2.4 Lessons learned

Es ist auch mal wichtig, die Jugendlichen aus ihren Verhaltensmustern rauszuholen und ein bisschen mehr von ihnen zu erwarten und zu fordern.

Für die Sozialarbeiter/innen war es überraschend gewesen, dass gerade sehr zurückhaltende Jugendliche in dem Projekt „aufblühten“ und zunehmend besser in der Lage waren, ihre Stärken, aber auch Schwächen in Bezug auf ihre Lebensgestaltung zu reflektieren und zu benennen. Durch die kreative und handwerkliche Betätigung fanden die Jugendlichen anscheinend ein Ventil, um ihre Gefühle im Projektteilnehmerkreis zu zeigen und in kreative Ideen umzusetzen. Dabei wurde der hohe Anspruch, den die Modedesignerinnen einforderten, zwar mitunter als „anstrengend“ erlebt, jedoch rückblickend als Voraussetzung für eine erfolgreiche Projektumsetzung gesehen. Der Verkauf der gemeinsam erstellten Kollektionsstücke in Berlin Mitte erfüllte die Jugendlichen mit enormem Stolz: *„Als ich die Stücke im Laden gesehen hab, dachte ich echt wow. Das hätte ich nie, nie gedacht, dass das mal so krass gut wird.“*

Wir Modedesignerinnen mussten unser Tempo und Ansprüche deutlich herabsetzen. Um Frustration und Überlastung vorzubeugen ist der enge Austausch mit Sozialarbeitern fundamental.

Die Modedesignerinnen kamen mit hohen Ambitionen ins Projekt und hatten den Anspruch, mit ihren Ergebnissen auch in der Modewelt bestehen zu können. Insofern standen sie unter einem enorm hohen Druck, um sowohl der „sozialarbeiterischen“ als auch der kreativen Zielsetzung des Projekts gerecht zu werden. Im Laufe des Projekts zeigte sich, dass sie das anvisierte Tempo für die Kollektionsentwicklung nicht realisieren konnten. Eine fehlende Kontinuität in der Teilnahme, große Konzentrationsschwierigkeiten bei den Jugendlichen und schwankende Arbeitsmotivation stellten sich als die größten Herausforderungen dar. Aus angestrebten vier Kollektionen wurden zwei umgesetzt.

Grundlegend für den Projektverlauf waren die regelmäßigen Besprechungen von Designerinnen und Sozialarbeitern, in denen Themen wie Frustration, Abgrenzung oder sinnvolle Arbeitsansätze besprochen werden konnten. Immer wieder versuchten die Designerinnen durch das eigene strukturierte Handeln auch die Teilnehmenden in eine Verbindlichkeit zu bringen. Das Endprodukt in seiner Professionalität ist auch auf das starke, über die Arbeitsergebnisse der Jugendlichen und die bezahlten Stunden hinausgehende Engagement der Projektumsetzenden zurückzuführen.

Projektkonzepte müssen partizipativ in den Projekten entstehen. Wir haben gesehen, dass es einfach nicht möglich ist, Projekten an anderen Orten unser Konzept überzustülpen.

In dem Projekt kamen die Umsetzenden immer wieder an den Punkt zu hinterfragen, wie man den Bedürfnissen der Jugendlichen gerecht wird, auf den individuellen Hilfeprozess des Jugendlichen eingehen kann und gleichzeitig den innovativen und arbeitsmarktbezogenen Anspruch aufrechterhalten kann. Viele konzeptionelle Fragen sind daher insbesondere in der Diskussion zwischen Modedesignerinnen und Sozialarbeitern erörtert und abgesichert worden. Dabei war das Projekt anders als Kreativprojekte, die bei anderen Trägern des Bündnisses der Straßenkinder angesiedelt sind, personell und finanziell deutlich besser ausgestattet.

Ursprünglich war geplant, das erarbeitete Konzept auf die anderen Träger zu übertragen und möglicherweise die Produkte unter dem gemeinsamen Label zu vermarkten. Jedoch wurde gesehen, dass in diesem Fall die Umsetzung der Projekte nicht in Zusammenarbeit der umsetzenden Akteure vor Ort mit den Jugendlichen erfolgt wäre. Zudem hätten die anderen Projekte gar nicht die zeitlichen und finanziellen Kapazitäten, um ihr Projekt in gleicher Weise täglich und arbeitsprozessorientiert umsetzen zu können. Die Zusammenarbeit mit den Projektpartnern erfolgte daher über den Austausch von Arbeitsideen auf der Ebene der Projektmitarbeiter/innen. Zudem fand ein Wochenende statt, an dem Jugendliche aus unterschiedlichen Standorten teilnahmen und an dem sie sich ihre erworbenen handwerklichen/kreativen Kenntnisse in Workshops gegenseitig vermittelten. Eine Übertragung des Konzepts oder gar ein Fran-

chise-System mit der gemeinsamen Marke „People“ wurde dabei aus genannten Gründen als nicht erstrebenswert und umsetzbar angesehen.

4.3 „StreetWorkstatt“, Straßenkinder e.V. in Berlin

- Die Jugendlichen können an verschiedenen Angeboten wie Kreativwerkstätten, erlebnispädagogischen Ausflügen oder Betriebsbesichtigungen teilnehmen.
- Die StreetWorkstatt hat montags bis donnerstags in den Nachmittagsstunden geöffnet.
- Ein Einstieg und Ausstieg ist jederzeit möglich.

4.3.1 Der Träger

Straßenkinder e.V.

Der Verein Straßenkinder e.V. entstand im Jahr 2000 aus einer ehrenamtlichen Initiative. Zu ihren Angeboten für Jugendliche mit dem Lebensschwerpunkt Straße zählen die aufsuchende Arbeit, Akuthilfen durch Notversorgung (Essensausgaben, Kleiderkammer etc.), Krisenintervention und erlebnispädagogische Angebote sowie die Arbeit in den Anlauf- und Beratungsstellen. Darüber hinaus werden im Jugendhaus Bolle Angebote für Kinder und Jugendliche gemacht, die von (Bildungs-) Armut betroffen sind. Durch die niedrigschwelligen Angebote und die akzeptierende Haltung soll ein Abrutschen der Jugendlichen verhindert und ein Leben jenseits der Straße eröffnet werden.

Der Verein Straßenkinder e.V. entstand im Jahr 2000 aus einer ehrenamtlichen Initiative. Zu ihren Angeboten für Jugendliche

4.3.2 Entstehung der Projektidee

Die Vorüberlegung zur Projektbeantragung basierte auf der Beobachtung, dass insbesondere Jugendliche, die eine hohe Distanz zum Hilfesystem aufweisen, viel Zeit brauchen, um einen engen Kontakt zu Sozialarbeitern aufzubauen und sich auf Hilfesprache einlassen zu können. Ein Vertrauensaufbau sei über die reine Beratungstätigkeit und über die angebotenen Überlebenshilfen kaum zu realisieren. Vielmehr wurde ein Bedarf an Angeboten gesehen, die auf die individuellen Interessen der Jugendlichen ausgerichtet sind, ihnen eine Tagesstruktur geben und eine Teilnahme ohne Vorbedingungen gewährleisten. Zudem sollten die Jugendlichen durch die Mitgestaltung der verschiedenen Projektmodule die Möglichkeit erhalten, in Gemeinschaft neue Erfahrungen zu sammeln, kreative Fertigkeiten wiederzuentdecken und sich mit ihren (beruflichen) Zukunftsvorstellungen auseinanderzusetzen.

4.3.3 Umsetzung des Projekts

Über das Projekt „StreetWorkstatt“ hat Straßenkinder e.V. eine eigene Anlaufstelle für minderjährige Straßenjugendliche geschaffen. In der Anlaufstelle finden verschiedene Projektmodule wie beispielsweise Holz- oder Kreativwerkstätten statt. War die Holzwerkstatt zu Beginn des Projekts noch im Jugend-

haus Bolle in Marzahn lokalisiert, so ist diese im Laufe des Projekts in die Anlaufstelle integriert worden, um lange Fahrzeiten zu vermeiden und einen unkomplizierten Zugang zu gewähren.

Darüber hinaus finden ca. einmal monatlich mehrtägige erlebnispädagogische Ausflüge statt. Hierunter zählen z.B. Kanufahrten oder Ausflüge auf einen Bauernhof. Die Ziele wurden von den Jugendlichen selbst vorgeschlagen und die Teilnehmenden wurden in den Planungsprozess einbezogen.



© Straßenkinder e.V.

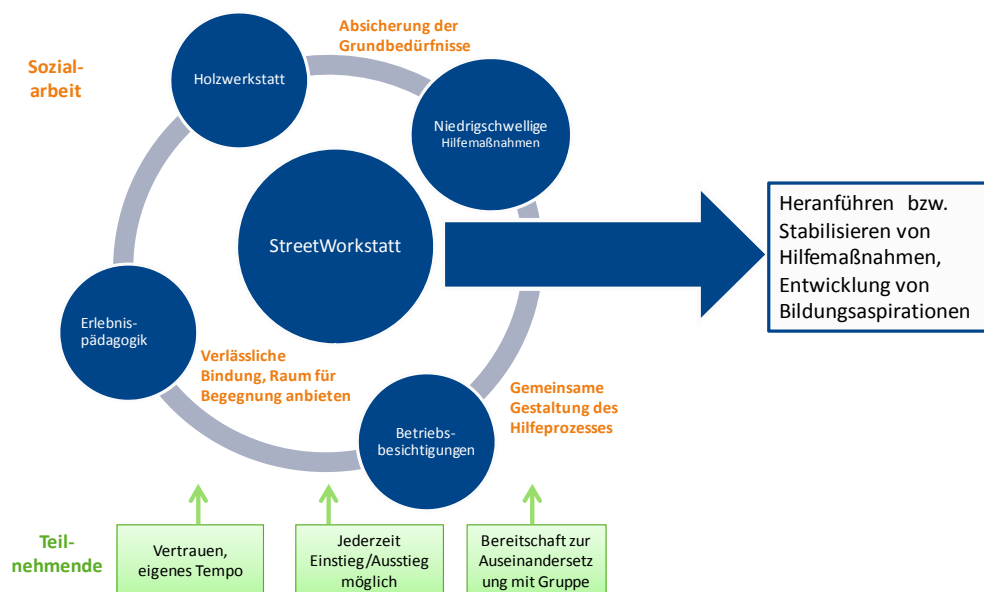
Die Jugendlichen die Aufgabenbereiche des Betriebes kennenlernen. Zu Beginn der Projektlaufzeit wurden die Besichtigungen noch getrennt von anderen Modulen angeboten. Im Verlauf des Projekts wurden diese dann zunehmend mit den erlebnispädagogischen Ausflügen gekoppelt.

Die Ideen für Aktivitäten werden in einer Kreativwerkstatt entwickelt und besprochen, zudem findet sich auch ein Ideenbrett in der Anlaufstelle, auf dem entsprechende Vorschläge hinterlassen werden können. Für die Angebote der StreetWorkstatt gibt es eine zentrale Sozialarbeiterin als Projektumsetzende. Bei den Ausflügen oder bei der Werkstatt wird diese durch weitere Sozialarbeiter oder Honorarkräfte punktuell unterstützt.



© Straßenkinder e.V.

Abbildung 4: Projektverlauf StreetWorkstatt



Zielgruppenerreichung

Auf die Möglichkeit einer Teilnahme wird insbesondere bei der Essensausgabe auf zentralen Plätzen der Szene aufmerksam gemacht. Vorwiegend nehmen Jugendliche teil, die sich in akuter Wohnungs- oder Obdachlosigkeit befinden und dem Jugendhilfesystem und klassischen Beratungsangeboten skeptisch gegenüberstehen. Durch die Vielfalt der Angebote und die jederzeitigen Ein- und Ausstiegsmöglichkeiten hat sich eher eine locker zusammenhängende, als eine feste Teilnehmergruppe gebildet. Auch unterscheiden sich die Teilnehmerzahlen von Angebot zu Angebot deutlich.

Absicherung der Grundbedürfnisse

Die Notversorgung und die niedrigschwellige Ausgabe von Kleidung, Schlafsäcken oder Essen ist ein zentraler Ansatzpunkt, um die Jugendlichen in die Anlaufstelle zu locken. Auch werden die Angebote stets mit einem gemeinsamen Essen gerahmt. Verbunden wird die Notversorgung mit dem kontinuierlichen Angebot, die Jugendlichen in ihrem weiteren Hilfeprozess zu unterstützen und zu begleiten.

Beziehungsarbeit

Die Beziehungsarbeit in der SteetWorkstatt basierte auf der Gesprächsbereitschaft und dem Gesprächsangebot der Sozialarbeiterin. Eine Beratung wird aber nicht zur Voraussetzung für eine Teilnahme gemacht. In der Sozialarbeiterin, die die verschiedenen Module zusammenhält, finden sie eine zentrale Ansprechperson in allen Angeboten der SteetWorkstatt vor und müssen sich nicht immer wieder auf neue Bezugspersonen einstellen. Dadurch entwickelt sich im Verlauf meist ein enges Vertrauensverhältnis. Eine Jugendliche drückte dies wie folgt aus: *Die Lia* ist nicht so wie eine Sozialarbeiterin, sondern vielmehr wie eine Freundin mit guten Connections.* Der starke Bedarf an einer solchen Bezugsperson-

son drückte sich auch darin aus, dass einige der Jugendlichen bewusst dann Angebote aufsuchten, wenn sie wussten, dass wenige Teilnehmer anwesend sind und ein enger Austausch mit der Sozialarbeiterin möglich war.

Förderung von Kompetenzen

In der Holzwerkstatt und der Kreativwerkstatt haben die Jugendlichen die Möglichkeit erhalten, eigene kleine Produkte unter fachkundiger Betreuung anfertigen zu können. Darüber hinaus wurden anlassbezogen auch gemeinsame Produkte verwirklicht – wie z.B. ein Schild für die StreetWorkstatt. Bei den Ausflügen standen dann eher Gruppenprozesse im Vordergrund. Dabei ging es darum, in Kooperation mit den anderen die Zeit jenseits des sorgenbelasteten Alltags zu gestalten, zur Ruhe zu kommen und dadurch neue Perspektiven für die eigene Lebenssituation zu entwickeln.

Aktivierung am Übergang

Hilfeprozesse der Jugendlichen anzustoßen und sie in das Jugendhilfesystem zurückzuführen war die zentrale Zielstellung des Projekts. Die Bereitschaft hierzu speist sich auch daraus, dass die Jugendlichen im Zuge des Projekts Zukunftsvorstellungen entwickelt haben und sie realisierten, dass für deren Verwirklichung eine Investition in die Bildungsabschlüsse oder Ausbildungen notwendig ist.

4.3.4 Lessons learned

Wir haben uns als Träger ganz neu aufgestellt. Wir mussten Kenntnisse zum schulischen und beruflichen Übergangsgeschehen erwerben, um die Jugendlichen perspektivisch gut beraten zu können.

Bislang war das Thema der beruflichen Orientierung nicht systematisch in die Hilfesprache der Anlaufstelle eingebunden gewesen. Mit dem stärkeren Arbeitsmarktbezug der Angebote sind die Themen Schule und Ausbildung und konkrete Fragen zum Übergangsgeschehen zunehmend auch von den Jugendlichen in die Gespräche eingebracht worden. Daher haben sich der Träger bzw. die dort beschäftigten Sozialarbeiter/innen intensiver als bislang mit den Strukturen der Jugendberufshilfe, alternativen Beschulungsformen und dem Übergangsbereich auseinandergesetzt und sich in den Themen weitergebildet.

Wir haben mit der Zeit gemerkt, dass es sinnvoll ist, die unterschiedlichen Angebote der StreetWorkstatt miteinander zu koppeln.

Die Teilnahme an den verschiedenen Angeboten der StreetWorkstatt war jederzeit möglich. Dabei unterschieden sich die Anzahl der Teilnehmenden sowie die Gruppenkonstellation von Angebot zu Angebot deutlich. Die zeitliche Kopplung von unterschiedlichen Angeboten (bspw. die erlebnispädagogischen Freizeiten mit Betriebsbesichtigungen) erleichterte die Planung sowohl für So-

zialarbeiter/innen als auch für den Jugendlichen. Zudem konnte somit die Anzahl der Jugendlichen, die an möglichst vielfältigen Angeboten teilnehmen, und auch das Anregungspotential des Projekts erhöht werden.

Wir überlegen nun, wie man einerseits die (gemeinsamen) Ergebnisse der Jugendlichen sichtbar machen kann und dennoch die individuellen Bedürfnisse nicht aus dem Blick geraten.

Für den Träger ist es die zentrale Maxime, für den Hilfeprozess vom individuellen Bedürfnis des einzelnen Jugendlichen auszugehen. Insofern findet sich das Projekt in einem Spannungsverhältnis wieder. Es ist zu definieren, ob es sich bei der StreetWorkstatt um ein gruppenbildendes Angebot oder vielmehr um ein individuelles Hilfsangebot handelt, welches lediglich im Gruppensetting stattfindet. Damit verbunden sind konzeptionelle Überlegungen, inwiefern ein gemeinsames Endprodukt, z.B. im Werkstattbereich, zu realisieren ist.

4.4 „Theaterprojekt“, Kontakt- und Beratungsstelle Berlin

- Das Projekt wird von einer Theaterregisseurin mit Unterstützung von Sozialarbeitern und ehrenamtlich Engagierten umgesetzt.
- Die Jugendlichen üben in den Wintermonaten an drei Tagen in der Woche in vierstündigen Proben ein von der Theaterregisseurin geschriebenes Stück ein. Ein Einstieg ist im Prinzip jederzeit innerhalb der fünf Probenmonate möglich.
- Die Jugendlichen erhalten in Abhängigkeit von ihrer Teilnahmekontinuität bei den Proben und der Größe der Rolle nach Abschluss der Auftritte eine aus den Eintrittsgeldern erspielte Gage.
- Im März wurden die Stücke an fünf bis acht Abenden, überwiegend an der Volksbühne in Berlin aufgeführt.

4.4.1 Der Träger



Die Kontakt- und Beratungsstelle (KuB) ist eine Einrichtung des Berliner Notdienstes Kinderschutz und des Bezirksamtes Friedrichshain-Kreuzberg und kooperiert mit dem Berliner Jugendclub e.V. Anfang der 1970er Jahre gegründet ist sie die älteste Anlaufstelle für obdach- und mittellose junge Menschen in Berlin. Ziel der KuB ist es, die Jugendlichen bei ihrem Ausstieg aus dem Stra-

ßenleben zu unterstützen und so einer Verelendung vorzubeugen.

Ihr Hilfsangebot setzt sich aus Streetwork, einer Notschlafeinrichtung für junge Menschen (Sleep In) sowie einer Beratungsstelle zusammen. Darüber hinaus erhalten junge Menschen eine Notversorgung, wie die Ausgaben von Lebensmitteln und warmem Essen sowie eine Online-Beratung.

4.4.2 Entstehung der Projektidee

Das Theaterprojekt der KuB besteht in unterschiedlichen Formen bereits seit 1997. Seit 1999 wird das Projekt von der gleichen Theaterregisseurin durchgeführt. Anfangs eher als Beschäftigungsmaßnahme gedacht zeigte sich, dass die Theaterspieler/innen schneller als andere Straßenjüngliche Perspektiven und Handlungswege jenseits des Straßenlebens entwickelten. Von anderen Theaterprojekten, die sich an benachteiligte Jugendliche richten, unterscheidet es sich insofern, dass es ohne doppelten Boden arbeitet. Das heißt, es wird ein feststehendes Theaterstück aufgeführt, bei dem ausschließlich die Jugendlichen auf der Bühne stehen.

Auch wenn sich über die vielen Jahre ein Grundkonzept entwickelt hat und es sich um kein neues Projekt handelt, so wurde in dem Theaterprojekt immer wieder experimentiert, um zu ergründen, welche neuen Potentiale sich entwickeln lassen. Mit der Förderung durch den Innovationsfonds wurde die Teilnahme erstmals ausschließlich auf minderjährige Straßenjüngliche begrenzt. Jugendliche unter 18 Jahren hatten zuvor nur vereinzelt am Theaterprojekt teilgenommen.

4.4.3 Umsetzung des Projekts

Das Theaterprojekt wird von einer Theaterregisseurin umgesetzt, welche in den Proben und bei den Aufführungen Unterstützung durch Sozialarbeiter/innen sowie durch ehrenamtliche Betreuer erfährt. Der Probenzyklus des Theaterprojekts beginnt im Herbst eines jeden Jahres. Ab Spätsommer wird insbesondere über die Streetwork-Aktivitäten versucht, neue Jugendliche für das Theaterprojekt zu gewinnen und diese somit auch in die KuB zu „locken“, um Hilfeprozesse initiieren zu können. Die Proben finden dann ab ca. November dreimal wöchentlich jeweils vier Stunden statt. Zu Beginn gibt es ein warmes Essen, und es dürfen auch Haustiere mitgebracht werden. Von November bis ca. Februar wird das Stück der Theaterregisseurin eingeübt. Die Vorführungen finden jeweils im Februar/März statt.



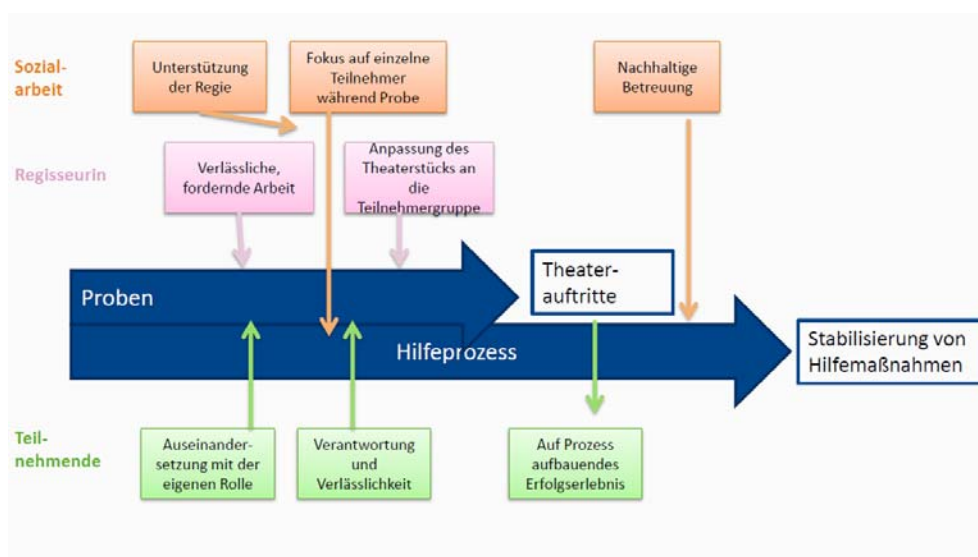
Das erste Stück „Whisky und Brot“ handelte von einer kleinen Gruppe Schiffsbrüchiger, die zusammen mit einer Kiste Brot und Whisky auf einer einsamen Insel stranden. Die unterschiedlichen Charaktere der Gestrandeten haben anfangs wenig Lust, sich näher kennenzulernen. Aber zwangsläufig wird ihnen bewusst, dass sie aufeinander angewiesen sind. Und sie haben alle etwas gemeinsam: Sie wollten schon lange ihre Lebenssituation verändern und jetzt ist die richtige Zeit gekommen, ihre Vergangenheit zu überdenken und neue Pläne zu schmieden, für den Fall jemals wieder in die Zivilisation zurückzukommen.

Im zweiten Stück „Ach Heiko“ handelte es sich um einen Mann, der sich einen schönen Abend mit seiner Geliebten machen will. Allerdings hat er nicht mit seiner Ehefrau gerechnet, denn es ist ihr Hochzeitstag und sie ist nicht auf einem Geschäfts Termin, sondern möchte mit ihm feiern. Ein turbulenter Abend mit vielen verschiedenen Charakteren und unerwarteten Wendungen beginnt.

Nach Beendigung des Projekts erhielten die Schauspieler/innen je nach Teilnahmekontinuität und Umfang der Rolle eine Umsatzbeteiligung der eingespielten Eintrittsgelder.



Abbildung 5: Projektverlauf Theaterprojekt



Zielgruppenreichung

Für die Teilnahme wurde im Rahmen von Streetwork und Essensausgaben geworben, aber auch in der KuB wurde dafür Werbung gemacht. Viele der Schauspieler/innen wurden dann im Probenverlauf durch Freunde in die KuB mitgebracht. Der allergrößte Teil der Schauspieler/innen war vorher noch nicht mit der Einrichtung in Berührung gekommen oder hatte lediglich Versorgungsangebote in Anspruch genommen. Auch hatten die meisten Teilnehmer/innen vorher keinen Bezug zum Theaterspielen. Aus Sicht der Jugendlichen war die in Aussicht gestellte Gage zunächst der grundlegende Motivationsfaktor fürs Mitmachen. Allerdings waren die Teilnehmenden der einhelligen Meinung, dass man „eine Teilnahme nur des Geldes wegen nicht durchgestanden hätte“.

Erstversorgung/Sicherung der Grundbedürfnisse

In der KuB erhalten die Jugendlichen, wie alle anderen KuB-Besucher auch, Zugang zu einer Notversorgung (Lebensmittel, Kleiderkammer, Duschen, Wäsche waschen, Kondome etc.). Wohnungslose Jugendliche erhielten durch ihre Teilnahme das Anrecht auf einen festen Schlafplatz im Sleep-In über die sonst festgelegte monatliche Höchstzahl von zwölf Übernachtungen hinaus. Die zu Beginn angebotene warme Mahlzeit wurde durch eine ehrenamtliche Köchin zubereitet. Dabei stelle das gemeinsame Essen neben der Nahrungsversorgung insbesondere ein gruppenverbindendes Element dar, welches dem Bedürfnis nach „familiären Strukturen“ der Teilnehmenden entspreche.

Beziehungsarbeit

Die Theaterregisseurin pflegte eine fordernde Arbeitsweise, welche von den Jugendlichen in der Regel gut angenommen wurde. Gerade in Hinblick auf das gemeinsame Ziel – die Theaterauftritte – ist es aus Sicht der Jugendlichen wichtig, klare Ansagen zu erhalten. Zugleich beschreiben sie die Regisseurin als sehr einfühlungsvoll und bescheinigen ihr die Gabe, sich sehr gut in ihre Lage hineinversetzen zu können. Das Projekt wird darüber hinaus noch durch weitere Personen und ihre Beziehungsangebote getragen. Mindestens ein Sozialarbeiter ist bei den Proben zugegen und hat den Fokus auf die Gesamtgruppe, wenn die Regisseurin mit einzelnen Jugendlichen an Szenen arbeitet. Eine ehemalige Teilnehmerin ist als Regieassistentin dabei und kann durch die Nähe zur Lebenswelt besonders gut zwischen Regie und Jugendlichen vermitteln.

Stärkung von Kompetenzen

Beim Theaterspielen bringen sich die Jugendlichen mit ihrer eigenen Individualität in den kreativen Prozess ein und sind zugleich Teil eines Gruppenprozesses. Durch das Spielen von Rollen lernen mit verschiedenen Perspektiven umzugehen, eigene Ideen einzubringen und zu realisieren. Dies impliziert die Herausforderung, die eigenen Gefühle wahrzunehmen, zu beleuchten und zu artikulieren, dabei jedoch den Theaterauftritt nicht aus den Augen zu verlieren. Durch das Erfolgserlebnis auf der Bühne erfahren die Jugendlichen, dass sich die Anstrengung auszahlt und sie eine gesellschaftliche Sichtbarkeit erleben, die sie bislang nicht erfahren haben. Dabei stehen nicht ihre individuellen biografischen Erlebnisse im Vordergrund, sondern ihre künstlerische Darbietung.

Aktivierung am Übergang

Das Theaterspielen wird von den Jugendlichen als „*ganze harte Arbeit*“ angesehen. Für die Motivation ist dabei die in Aussicht gestellte „Entlohnung“ ein wichtiger Faktor. Viele Teilnehmende führten ein Leben jenseits jeglicher Tagesstruktur. Die drei Proben in der Woche mit jeweils vier Probenstunden waren daher eine hohe Herausforderung, die die Woche der Jugendlichen grundlegend strukturierte. Durch den regelmäßigen Aufenthalt in der KuB wurden bei den Jugendlichen Hilfeprozesse initiiert, die häufig auch in ihrem Verlauf zu einer Reintegration in Schule bzw. Berufsausbildung geführt haben.

4.4.4 Lessons learned

Die Alterseinschränkung auf minderjährige Jugendliche war für uns ein Volltreffer!

Die Arbeit mit ausschließlich minderjährigen Straßenjugendlichen ist für das Theaterprojekt, aber auch für die KuB eine Innovation gewesen. Die Befürchtung, nicht genug minderjährige Jugendliche zu finden, bestätigte sich nicht. Vielmehr hat sich die KuB einen Teilnehmerkreis erschlossen, der sich vor der Förderphase kaum dort aufgehalten hat. Durch die Begrenzung des Alters sei ein Schutzraum für die minderjährigen Straßenjugendlichen mit ihren besonderen Bedürfnissen nach „familiären Strukturen“ und gleichzeitigem Drang nach Reibung mit Bezugspersonen entstanden. Durch die Arbeit mit den Minderjährigen ergaben sich neue Herausforderungen für die Arbeit in der Anlaufstelle und für das Theaterprojekt. So wurde deutlich mehr Zeit und Personal in die Betreuung der Proben investiert – auch um der Fürsorgepflicht gegenüber den minderjährigen Jugendlichen gerecht zu werden.

Die Theaterregisseurin schafft Dinge, da kommen wir Sozialarbeiter nicht ran. Aber ich halte mich aus dem künstlerischen Bereich raus, ich bin für alles Drumherum da und muss arbeitsfähig bleiben. Ich bin Sozialarbeiter!

Für das Projekt war die klare Aufgabentrennung zwischen Sozialarbeit und der Arbeit der Theaterregisseurin wichtig. Durch ihr langjähriges Engagement in dem Theaterprojekt kann die Regisseurin auf einen großen Erfahrungsschatz zurückgreifen und hat ihre eigene Sprache im Umgang mit den Jugendlichen gefunden. Grundlegend für die erfolgreiche Umsetzung der Proben ist ein Arbeitsverhältnis zwischen Sozialarbeit und Theaterregisseuren, welches die verschiedenen Arbeitsweisen der Berufsgruppen kennt, akzeptiert und wertschätzt. Im ersten Theaterzyklus war es zu Konflikten zwischen Studierenden der Sozialarbeit und der Regisseurin gekommen. Die Studierenden hielten sich eng an ihre „sozialarbeiterischen“ Grundprinzipien und sahen diese durch die Theaterregisseurin, die teils sehr fordernd auftrat, verletzt. Im zweiten Zyklus unterstützte dann ein erfahrener Sozialarbeiter die Proben, welcher die Regisseurin als verantwortliche Person für die Aufführung mit ihrem eigenen beruflichen Habitus schätzte und die Vorteile eines unterschiedlichen Agierens von

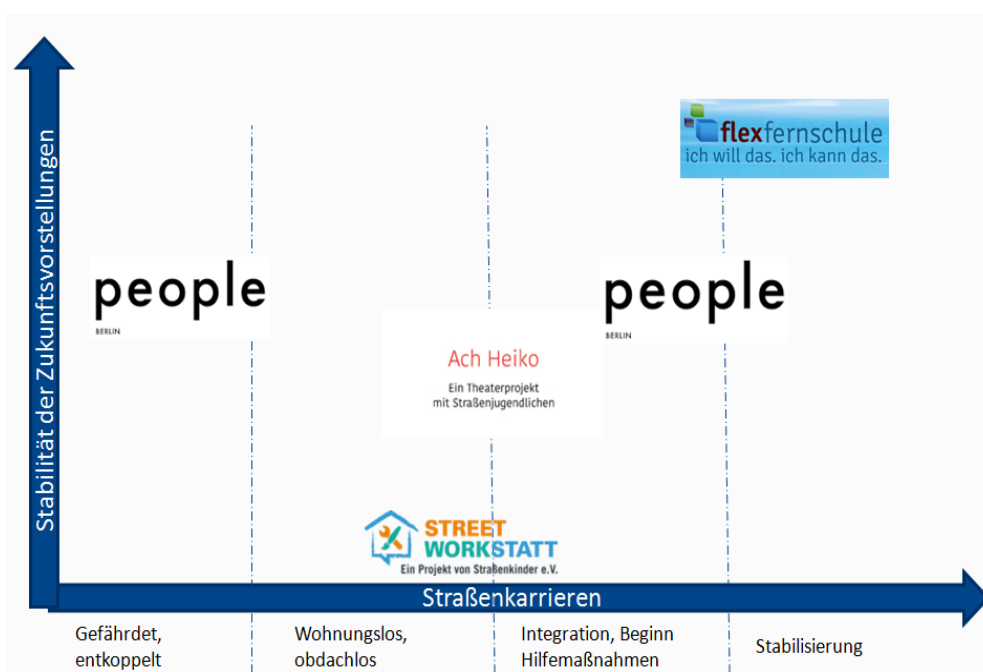
Sozialarbeit und Regie betonte.

Durch die Einbindung ehemaliger Teilnehmer kann eine Brücke geschlagen werden.

Die Jugendlichen waren zuvor meist noch nie mit Theater in Berührung gekommen. Insofern ist es für sie schwer, sich auf die langfristigen Arbeitsprozesse einzulassen und eine Vorstellung davon zu entwickeln, was es bedeutet, dieses Stück tatsächlich aufzuführen. Hier können Teilnehmende, die diese Erfahrung schon gemacht haben, motivierend einwirken. Zudem können sie den Sinn von bspw. Anweisungen der Regisseurin besser nachvollziehen und in „die eigene Sprache übersetzen“. Im Projekt wurden sehr gute Erfahrungen durch die Einbindung einer ehemaligen Teilnehmerin als Regieassistentin gemacht. Weniger sinnvoll wurde dagegen das Zusammenarbeiten mit Honorarkräften oder externen Theaterpädagoginnen erachtet, da es zu lange dauere, eine gemeinsame Grundhaltung und Arbeitsweise für die fünfmonatige Probenphase zu entwickeln.

4.5 Erreichte Zielgruppen durch die Modellprojekte

Abbildung 6: Projektteilnehmende der Modellprojekte



Die Auswertungen haben ergeben, dass sich die Projektteilnehmenden in den vier Projekten in Hinblick auf ihre Straßenkarriere unterscheiden. Deutlich wird, dass für Jugendliche die Grundbedürfnisse (Unterbringung, Essen etc.) geklärt sein müssen, damit sie sich auf eine kontinuierliche Teilnahme einlassen können. In allen Projekten werden die Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen

zum Thema gemacht, wie weit diese aber bereits verfestigt sind, unterscheidet sich durchaus.

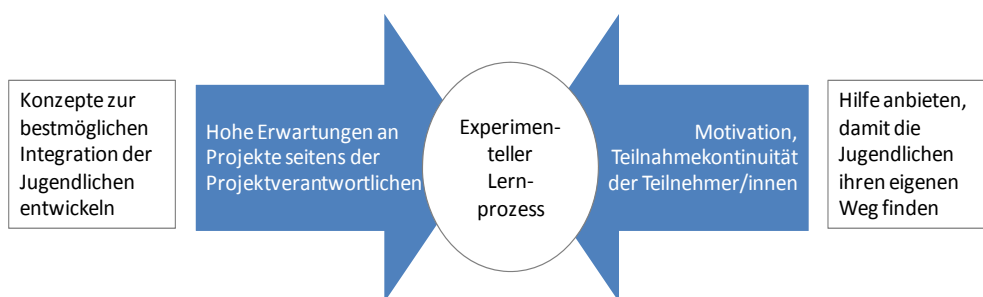
- Die Teilnehmenden der **StreetWorkstatt** sind am stärksten mit der Straßenkarriere verwurzelt und von Obdachlosigkeit und Wohnungslosigkeit betroffen. Durch ihre geringen Zugangsbarrieren sind die Angebote der StreetWorkstatt gut für auf der Straße lebende Jugendliche nutzbar, da Hilfeprozess und Teilnahme gut miteinander kombiniert werden können und parallel laufen können.
- Auch im **Theaterprojekt** ist ein hoher Anteil Jugendlicher anzutreffen, der obdachlos ist bzw. war. Für die Kontinuität der Teilnahme ist aber die Klärung der Unterkunft eine wichtige Voraussetzung. Erst wenn fundamentale Lebensbedingungen geklärt sind, können sich die Jugendlichen auf den kreativen Prozess einlassen.
- Auch bei **people** können wohnungslose und obdachlose Jugendliche teilnehmen, der Kern der Teilnehmenden besteht allerdings überwiegend aus gefährdeten oder ehemals obdachlosen Jugendlichen in der Stabilisierungsphase ihrer Hilfsmaßnahme. Obdachlose Jugendliche, die das Drugstop aufsuchen, nehmen dagegen eher sporadisch an kürzeren Workshops teil, die vom Projekt angeboten werden. Insgesamt nahmen etwas mehr weibliche als männliche Jugendliche bei people teil.
- Bei der **Flex-Schulung** müssen die Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen besonders ausgeprägt sein, damit sie sich auf die Bildungsstandanalyse und die langfristig angelegten Bildungsabschlüsse vorbereiten können.

5 Anregungen und Schlussfolgerungen für die Ausgestaltung und Umsetzung von Projekten mit Straßenjugendlichen

5.1 Grundsätzliche Herausforderungen der Projektarbeit bewältigen

In der Projektarbeit sollten die Bedürfnisse von Straßenjugendlichen zur Handlungsmaxime gemacht werden. Dabei stehen Projektumsetzende vor der Herausforderung, bestmögliche Konzepte zur Integration der Jugendlichen zu entwickeln, gleichzeitig aber auch Hilfen anzubieten, durch die die Jugendlichen Handlungskompetenzen entwickeln und ihre eigenen Lösungswege finden. Die Erwartungen der Projekte sind hoch, gleichzeitig stoßen sie auf Jugendliche, deren Motivation häufig sehr schwankend ist. Auch ist zu beachten, dass bei Angeboten, die auf Freiwilligkeit basierten, häufig eine geringe Teilnehmerkontinuität vorliegt, die die Planbarkeit der Projekte vor große Herausforderungen stellt.

Abbildung 7: Herausforderungen der Projektarbeit



Somit müssen sich Projektmitarbeitenden auf einen experimentellen, wenig im Voraus planbaren Lernprozess einlassen. Dabei handelt es sich um einen gemeinsamen Prozess von Jugendlichen, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern und Projektverantwortlichen. Da die Ergebnisse der Projekte nicht sicher vorhersehbar sind und sich Vorhaben und Ziele in einem gemeinsamen Prozess verändern können, wird hier „Krise und Scheitern“ als Chance und Entwicklungsgelegenheit gesehen. Oftmals zeigen sich vor allem in diesen experimentellen Lernformen weitere Problemlagen der Jugendlichen auf, die aufgrund der vorherigen Wohnungs- bzw. Obdachlosigkeit von manifesteren Problemlagen überlagert wurden.

Während die Bewältigung der beschriebenen Anforderungen zu den Grundherausforderungen in der Sozialen Arbeit gehört und Teil ihrer Professionalität ausmacht, kann das für die in die Projekte einbezogenen Kooperationspartner nicht immer automatisch vorausgesetzt werden. Wenn externe, fachfremde Akteure in ein Projekt eingebunden werden, ist es daher unbedingt erforderlich, eine regelmäßige Austauschgelegenheit (z.B. Teamtreffen) herzustellen, bei der alle an einem Projekt Beteiligten gemeinsam Erwartungen, Herausforderungen, eigene Haltungen oder Abgrenzungsschwierigkeiten angstfrei und konstruktiv besprechen und gemeinsame Lösungswege erarbeiten können.

5.2 Jugendliche in die Ideenentwicklung und Mitgestaltung der Projekte einbinden

Die Ideenentwicklung startet im Idealfall mit der Reflexion der Bedarfslage der betroffenen jungen Menschen und der Angebotslandschaft vor Ort. Dabei ist zu fragen, welche Zielgruppen bislang gar nicht oder nicht ausreichend erreicht wurden und bspw. im Verlauf von Projekten abgesprungen sind. Für die Jugendlichen ist die Ausrichtung an ihren jeweiligen Bedürfnissen fundamental. Werden diese nicht berücksichtigt, bleiben sie den Angeboten fern. Daher ist es sinnvoll, die jugendlichen Zielgruppen möglichst frühzeitig in die Projektentwicklung mit einzubeziehen. Jedoch weisen die schnellen Wechsel der Teilnehmenden auch darauf hin, dass möglicherweise Jugendliche, die die Projektidee mitentwickelt haben, selbst nicht mehr teilnehmen.

Aufgrund der hohen Fluktuation der Teilnehmenden (positive und negative Abbrüche) ist die konsequente Planung des Projekts von Anfang an mit der gleichen Gruppe kaum durchzuführen. Gerade für Projekte, in denen die

Ergebnisse zu einem festen Zeitpunkt präsentiert werden sollen, ist eine Vorstrukturierung der Handlungsschritte unablässig, um Überforderung und Frustration auf Teilnehmerseite zu vermeiden. Vielmehr sollte es dann darum gehen, dass die Jugendlichen sich mit ihren individuellen Fertigkeiten und Wünschen in den Projektprozess einbringen können.

5.3 Zielgruppen erreichen

Der wichtigste Zugangsweg zur Gewinnung von (neuen) Teilnehmerinnen und Teilnehmern für Projekte ist die **Mund-zu-Mund Propaganda** der Jugendlichen. Freund oder Bekannter können bereits über das Projekt berichten und senken somit die Hemmschwelle zum Aufsuchen der Angebote deutlich. Denkbar ist es auch, bereits aktive Teilnehmende zum Anwerben von weiteren Jugendlichen auf der Straße mit einzubeziehen. Dennoch ist es für die Projektmitarbeiter/-innen – sofern es kein Vorgängerprojekt gibt – wichtig, auch selbst in direkten Kontakt zu Jugendlichen oder Zielgruppen zu kommen, die bislang nur wenig in der Einrichtung zugegen sind. Hier sind insbesondere die von verdeckter Obdachlosigkeit betroffenen Jugendlichen oder spezifische Gruppen, wie etwa minderjährige Straßenjugendliche, zu nennen.

Es bedarf hierfür nicht nur einer guten Beziehungs-, sondern auch einer versierten **Öffentlichkeitsarbeit**. Dies bedeutet, dass die Bedingungen der Projekte, aber auch mögliche Anreize transparent gemacht werden und zielgruppengerecht informiert wird. Gerade um verdeckt wohnungslose Jugendliche zu erreichen, die sich nicht an festen Szeneplätzen aufhalten, sind **an die Zielgruppen adressierte Internetseiten**, die auch über mobile Geräte gut nutzbar sind und über die ggf. auch anonym per Chat mit der Anlaufstelle Kontakt aufgenommen werden kann, wichtig. Werden weitere Informations- und Kommunikationsportale wie bspw. facebook genutzt, so sollten diese lediglich neugierig machen und die eigentlichen Informationen auf der eigenen Homepage zu finden sein. Dies hat den Vorteil, dass alle Informationen auf der eigenen Seite bleiben und man sich hinsichtlich der Verwendung und Einblendung der Informationen nicht von dritten Anbietern abhängig macht.

Auch das Verteilen von Flyern an zentralen Essensausgaben und Aufenthaltsorten der Jugendlichen durch **Streetworker/innen** ist sinnvoll, da Berührungspunkte abgebaut und Fragen zum Projekt im unmittelbaren Austausch geklärt werden können. Darüber hinaus sollten weitere **Beratungsstellen** sowie das Jugendamt bzw. Jugendberufsagenturen und andere zentrale Stellen (Behörden, Träger) informiert werden, damit interessierte Jugendliche von den Projekten Kenntnis erhalten können. Sofern bereits Ergebnisse von Projekten vorliegen, sollten diese zielgruppengerecht dargestellt werden, um so das Interesse der Jugendlichen zu gewinnen. Denkbar sind hierfür **Videos, Fotos** oder die Präsentation der Ergebnisse auf der **Internetseite**. Für die Öffentlichkeitsarbeit bietet es sich auch an, ein Schwesternprojekt zu initiieren, in dem Jugendliche die Ergebnisse des ursprünglichen Projekts aufarbeiten und nach außen hin transparent machen.

Weitere Anreize zur Teilnahme sind auch (warme) **Mahlzeiten**. Diese sollten möglichst an eine feste Uhrzeit gekoppelt und an die Projektteilnahme ge-

bunden sein, um lediglich ein „Abschöpfen“ der Leistung zu verhindern. Zudem können Mahlzeiten dabei helfen, Projektabläufe zu strukturieren und für die Jugendlichen wichtige Rituale darstellen.

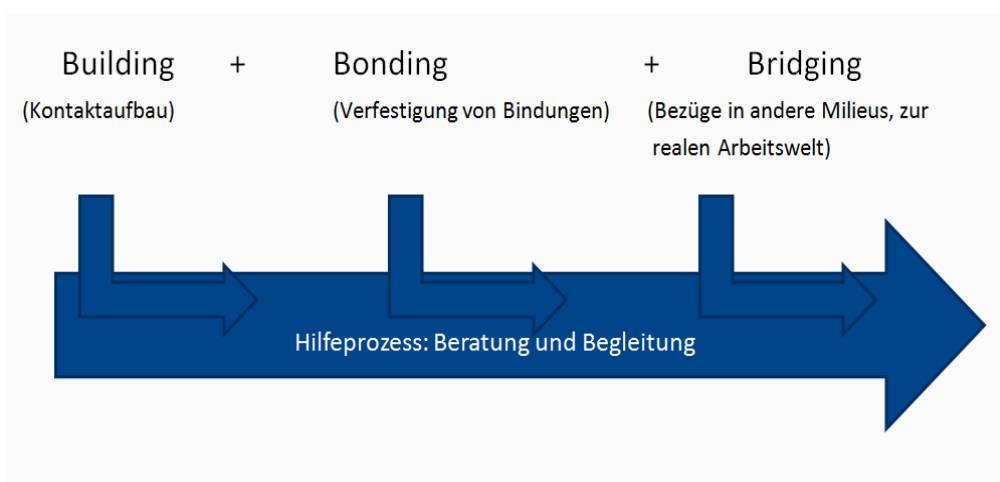
Den Besuchern der Einrichtungen sollte der Zugang zu dem Projekt möglichst einfach gemacht werden. Insofern ist es von Vorteil, wenn die **Ergebnisse und Aktivitäten** der Gruppe auch für andere Besucher **sichtbar** sind und eine unkomplizierte Teilnahme oder ein „Schnuppern“ möglich ist. Zwar brauchen die Gruppenaktivitäten oftmals einen geschützten Raum, um konzentriert arbeiten zu können. Eine bewusste Öffnung der Räume oder die Durchführung von Workshops in Gemeinschaftsräumen sind aber von Vorteil, um neue Jugendliche niedrigschwellig auf die Projekte aufmerksam zu machen.

5.4 Beratung und Begleitung der Jugendlichen in ihrem Hilfeprozess

Für Straßenjüngliche ist es wichtig, Angebote nutzen zu können, in denen sie die Möglichkeit haben, sich mit ihren individuellen Handlungsweisen und Kompetenzen auseinanderzusetzen und diese mit Vertrauenspersonen zu reflektieren und zu diskutieren. Im Idealfall entwickeln sich in diesem Prozess individuelle, realistische Zukunftsvorstellungen, die die Voraussetzung für gelingende Hilfeprozesse darstellen. Die Grundlage für solche „Empowerment-Prozesse“ stellen Angebote dar, die zwischen reiner Notversorgung und reiner Beratung angesiedelt sind und sich auf die individuelle Lebenslage und das unterschiedliche Tempo der Jugendlichen einstellen können.

Bei den Angeboten kann zwischen den Eigenschaften „building“, „bonding“ und „bridging“ unterschieden werden. Idealerweise bauen diese Schritte aufeinander auf, sind aber jederzeit durchlässig, um den Hilfeprozess in Form von Beratung und Begleitung der Jugendlichen zu starten.

Abbildung 8: Eigenschaften von Projekten: building, bonding, bridging



Unter „**building**“ werden die Maßnahmen zum Kontaktaufbau von Sozialarbeit zu den Jugendlichen verstanden. Dies erfolgt vielerorts über aufsuchende

Arbeit und die Ansprache der Jugendlichen in ihrem Sozialraum. Darüber hinaus stellen freiwillige offene Angebote wichtige Anlaufgelegenheiten für die Jugendlichen dar. Bei vielen Trägern werden diese Angebote mit einer Notversorgung (Essen, Kleidung) oder Angeboten zur Nutzung von Postfächern verknüpft, um mit den Jugendlichen in Kontakt zu kommen oder ihn zu halten. Gerade in den vergangenen Jahren nimmt die Bedeutung von Online-Beratung zu und die Darstellung der Hilfeleistungen der Träger im Internet erweitert sich. Somit können die Hemmnisse einer proaktiven Kontaktaufnahme durch die Jugendlichen überwunden werden. Bestehen bereits konkrete Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen und ein Vertrauen zu den Sozialarbeitern, kann der Hilfeprozess sowie die Beratung und Begleitung durch die Sozialarbeit schnell initiiert werden.

Dagegen bedarf es für Jugendliche, die sowohl dem Hilfesystem als auch der Sozialarbeit skeptisch gegenüberstehen, Zeit, um ein solches Vertrauen aufzubauen und zu festigen (**bonding**). Hier spielen insbesondere offene bzw. tagesstrukturierende Angebote eine große Rolle. So können sich die Jugendlichen durch kreative Tätigkeiten mit ihren Interessen und Kompetenzen auseinandersetzen und in diesem Prozess das Tempo und die Intensität des Austauschs mit der Sozialarbeit bestimmen. Auch für junge Menschen, die bereits in den Beratungsprozess eingetreten sind, können solche Angebote bei Wartezeiten bis zur Wohnraumvermittlung oder zum Beginn von Hilfemaßnahmen eine stabilisierende Funktion haben. Hier finden sie einen Schonraum vor, in dem Vertrauenspersonen (Betreuer, ggf. auch andere Jugendliche) um ihre Umstände wissen, wo sie Zeit verbringen können und bei Rückschlägen oder Problemen aufgefangen werden.

Im weiteren Verlauf ist es dann aber für die Jugendlichen sinnvoll, sich begleitet durch die Sozialarbeit mit der realen (Arbeits-)Welt auseinanderzusetzen. Brückenbildende (**bridging**) Angebote zielen z.B. darauf ab, dass die Jugendlichen Projektergebnisse zusammen mit Akteuren außerhalb der Sozialarbeit (z.B. Künstler, Handwerker) erarbeiten und/oder ihre Ergebnisse in der Öffentlichkeit präsentieren. Dies können zum Beispiel Theaterauftritte sein, der Verkauf von Produkten oder die Präsentation auf einer Webseite. Das Hinarbeiten auf ein Endergebnis führt die Jugendlichen an reale Arbeitsprozesse heran und eröffnet ihnen neue (Lebens-)Welten. Vor allem durch den erlebten Erfolg werden die Selbstwirksamkeit und der Glaube an die eigenen Fertigkeiten gestärkt. Eine andere Form von brückenbildenden Angeboten stellen Peerto-Peer-Ansätze dar, in denen die jungen Menschen mit ehemaligen Straßenjugendlichen in Kontakt kommen, die ihnen berichten können, wie sie ihre prekäre Lebenssituation bewältigt haben und somit als positives Rollenvorbild dienen können.

Bei all diesen Formen ist ein hohes Maß an Autonomie und Subjektorientierung (Freiwilligkeit, Partizipation etc.) für die Jugendlichen essenziell, denn so nehmen sie sich gemäß dem Jugendhilfeauftrag als Gestalter ihres Lebens wahr und setzen sich aktiv mit ihren Bedürfnissen und Zukunftsvorstellungen auseinander.

5.5 Ausblick: Innovationsfonds 2017 bis 2019

Aus den Projekterfahrungen lassen sich wichtige Hinweise für die Fachpraxis ableiten. Insbesondere der Ernstcharakter der Projekte sowie die hohe Autonomie der Jugendlichen setzen starke Impulse, die zu einer Selbstermächtigung der Jugendlichen und zu ihrer sozialen und schulischen/beruflichen (Re)Integration beitragen können. Die Lernprozesse, die für die Jugendlichen und die Sozialarbeit durch den Kontakt zur „realen Arbeitswelt“ und zur „realen Kulturwelt“ entstehen, setzen neue, innovative Impulse.

Daher hat sich das BMFSFJ dafür entschieden, im Rahmen neuer Interessensbekundungen zu „Innovationsfonds 2017 bis 2019“, im Themenfeld der Jugendsozialarbeit erneut Modellprojekte für junge Menschen, die auf der Straße leben, zu fördern. Dabei ist das Alter der Zielgruppe auf bis zu 21 Jahre erhöht worden. In der neuen Förderphase soll ein noch stärkerer Bezug zur Arbeitswelt hergestellt werden.

6 Literaturverzeichnis

- Bielert, Daniela (2006): Straßenkarrieren von Kindern und Jugendlichen. Wenn es passiert ist ... Erklärungen aus Sicht der Jugendlichen und Hilfestellung für ihre Eltern. Dissertation. Hamburg.
- Fernandez, Karina (2014): Wechselbeziehungen zwischen gesellschaftlicher Sicherheitsorientierung und den Straßenkarrieren Jugendlicher und junger Erwachsener. In: Österreich Z Soziol, (39), S. 325–340.
- Flick, Uwe/Röhnsch, Gudrun (2006): „Lieber besoffen. Oder bekifft. Dann kann man's wenigstens noch aushalten.“ Zum Alkohol- und Drogenkonsum obdachloser Jugendlicher. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, (02/06), S. 261–280.
- Frietsch, Robert/Holbach, Dirk (2016): Lebensorientierung für junge Wohnungslose. LZG-Modellprojekt. Mainz: Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e.V.
- Gurr, Thomas/Kaiser, Yvonne/Kress, Laura/Merchel, Joachim. (2016): Schwer erreichbare junge Menschen. Eine Herausforderung für die Jugendsozialarbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Hoch, Carolin (2017) (im Erscheinen): Straßenjugendliche in Deutschland - eine Erhebung zum Ausmaß des Phänomens. Endbericht - zentrale Ergebnisse der 2. Projektphase. München/Halle: Deutsches Jugendinstitut.
- Hoch, Carolin (2016): Straßenjugendliche in Deutschland - eine Erhebung zum Ausmaß des Phänomens. Zwischenbericht - zentrale Ergebnisse der 1. Projektphase. München/Halle: Deutsches Jugendinstitut.
- KARUNA (2014): „Nehmt uns wahr! Helft sinnvoll“. Ideen- und Forderungskatalog des 1. Bundeskongresses der Straßenkinder an die Ministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Lenz, Albert (2010): Riskante Lebensbedingungen von Kindern psychisch und suchtkranker Eltern. Stärkung ihrer Resilienzressourcen durch Angebote der Jugendhilfe. In: Sachverständigenkommission des 13. Kinder- und Jugendberichts (Hrsg.): Materialien zum 13. Kinder- und Jugendbericht. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Mögling, Tatjana/Tillmann, Frank/Reißig, Birgit. (2015): Entkoppelt vom System. Jugendliche am Übergang ins junge Erwachsenenalter und Herausforderungen für Jugendhilfestrukturen. Eine Studie des Deutschen Jugendinstituts im Auftrag der Vodafone Stiftung Deutschland.
- Permien, Hanna/Zink, Gabriela (1995): „Straßenkinder“. Annäherung an ein soziales Phänomen. München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut.

- Permien, Hanna/Zink, Gabriela (1998): Endstation Straße? Straßenkarrieren aus Sicht von Jugendlichen. München: DJI Verlag.
- Ratzka, Melanie. (2012): Wohnungslosigkeit. In: Albrecht, G./Groenemeyer, A. (Hrsg.): Handbuch soziale Probleme. VS-Verlag: Wiesbaden.
- Simon, Titus (2006): Jugendliche auf der Straße. In: Witte, M. D./Sander, U. (Hrsg.): Erziehungsresistent? „Problemjugendliche“ als besondere Herausforderung für die Jugendhilfe. Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren (Grundlagen der sozialen Arbeit, 15), S. 153–167.
- Skrobanek, Jan/Mögling, Tatjana/Tillmann, Frank (2010): Verlorene Jugendliche am Übergang Schule - Beruf. Empirische Befunde über junge „DropOuts“.
- Tillmann, Frank/Gehne, Carsten (2012): Situation ausgegrenzter Jugendlicher. Eine Expertise unter Einbeziehung der Perspektive der Praxis. Hg. v. BAG Katholische Jugendsozialarbeit. Düsseldorf.